

Aufmerksamkeit-

GLÜCKSSACHE ODER TRAINING?

Siehe Seite 2

Stopp für Gedankenrutscher!

Übungen und Untersuchungen beweisen: Aufmerksamkeit ist Training – Konzentration besiegt Unaufmerksamkeit – Ablenkung ist kein Goliath –

Mathematikstunde. Der Lehrer erläutert neue Rechenverfahren. Du hörst zu. Du willst zuhören! Doch da sitzt ein Spatz vor dem Fenster. Eine Fliege an der Wand. Da knarrt eine Tür. Du wirst abgelenkt. Die Gedanken entgleiten dir wie glitschige Seife. Aber das muß nicht sein. Du kannst es verhindern. Denn:

Gedanken sind lenkbar

Du machst Hausaufgaben. Du willst lernen. Von nebenan ertönt Radiomusik. Du möchtest zuhören. Deine Aufmerksamkeit wird von zwei Dingen beansprucht. Bald wirst du merken: Beim Einprägen rutschen die Gedanken ab. Es fällt dir schwer, zwei Dinge gleichzeitig zu tun. Lerne, dich auf eine Aufgabe zu konzentrieren. Denn:

Gedanken sind lenkbar

Das Rezept heißt: TRAINING

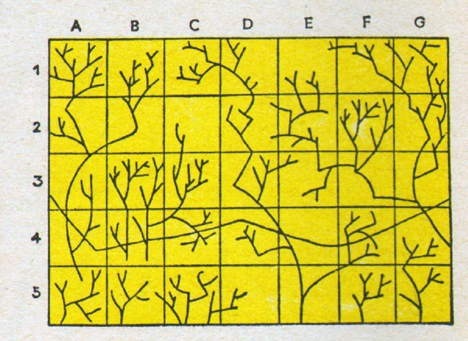
Aufmerksamkeit ist Konzentration auf ein bestimmtes Ziel. Aufmerksamkeit ist die Fähigkeit, die Gedanken vom Unnötigen, Nebensächlichen und Überflüssigen zu lösen. Aufmerksamkeit ist völlige Konzentration auf das Notwendige. Diese Fähigkeit kann jeder durch ständige Übung erwerben.

Die Methode ist kein Geheimnis

„Frösi" veröffentlicht Ratschläge und Ubungen zur Steigerung der Aufmerksamkeit aus dem Trainingsplan des sowjetischen Psychologen K. Platonow. Sie werden dir helfen, das Steuerrad deiner Gedanken fest in den Händen zu halten. Also: Trainiere!

KONZENTRATIONS-UBUNG

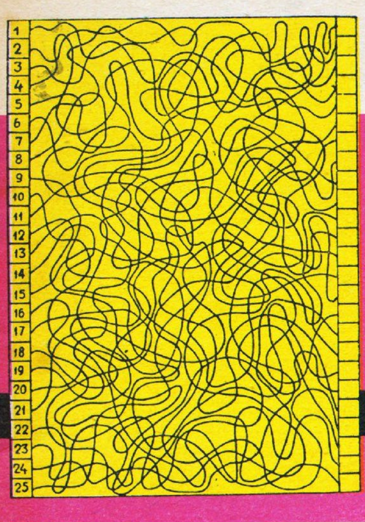
Stelle fest, welche beiden Kästchen gleiche Verzweigungen enthalten.



Übung zur Kontrolle der geteilten Aufmerksamkeit

Stelle fest, wie oft der Buchstabe A in den untenstehenden Zeilen enthalten ist. Zähle gleichzeitig dabei – ohne Schreibhilfe! – die Anzahl aller Buchstaben. Zähle danach in gleicher Weise die Buchstaben E, I, O, U. Ube dasselbe täglich mit einem Buchabschnitt.

KFURJDNAIDHENGUNFINDCBXSEAIHROKDNOSNAULDEKOFIH
UJEBADEKEITNVBRPSGWAHCKEBDISJALERKCFAGUDIBSERDKTA
FEDAKILOGEOHUSNEDIFAVSATEUFIGKELPVBATDUEHFISUDAZ
EIGHRZDUEJHOCNGOKFINUSREOKABDUHEIGJSOKAIEHZMXA
UGIKEFHOFUDIJFEKANDIJRK



Übung zur Kontrolle der ungeteilten Aufmerksamkeit

Verfolge mit den Augen – ohne Bleistifthilfe – die Linien der Zeichnung. Trage am Ende jeder Linie die Nummer ein, die an ihrem Anfang steht. (Lösungen der Aufgaben Seite 23.)

Rezepte für dich

1. Übe dich ständig in einer beharrlichen Aufmerksamkeit. Konzentriere dich zielstrebig auf die jeweilige Aufgabe. Lasse dich nicht durch Störungen ablenken.
2. Übe Selbstdisziplin. Zwinge dich dazu, auch bei kleinen Dingen stets Herr deines Handelns und deiner Aufmerksamkeit zu sein.
3. Übe schnelles Umschalten von einer Aufgabe auf eine andere.

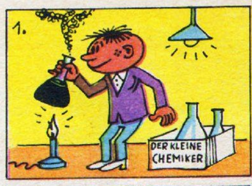
TEXT UND ZEICHNUNGEN: R. HAMBACH
Nach: „Presse der Sowjetunion"



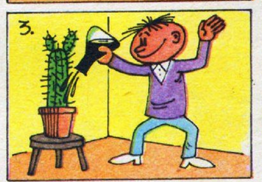
„Jawohl, Agathe, das Essen ist fertig. Ich muß bloß noch die Suppe rühren."

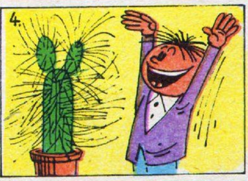
„Und jetzt, liebe Zuschauer, beginnt die Sendereihe: Wie schule ich meine Aufmerksamkeit?"

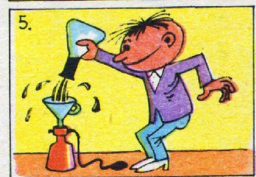
Betriebsunfall nach Feierabend

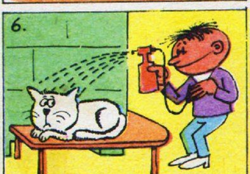


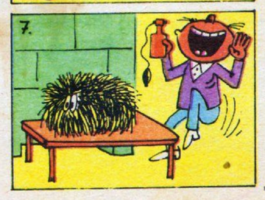




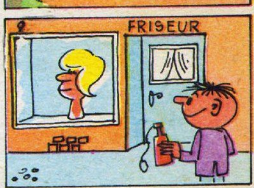


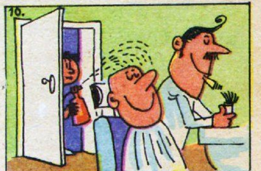




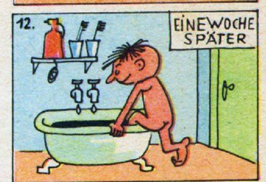
















Wetten, daß . . .

. . . Zeichenmännchen lebendig werden — laufen,, springen, sogar reiten können? Wann und wo fragst du? Natürlich nur im Zeichentrickfilm mit

Farben, Folien und Phantasie!

Aber wie entsteht solch ein Zeichentrickfilm? Die Arbeit beginnt, wie bei allen Spielfilmen, mit der Filmgeschichte.

Alles dreht sich ums Drehbuch

In diesem schreibt der Autor, wie er sich die Gestaltung des Filmes gedacht hat. Filmfachleute beraten gemeinsam, und dann beginnt die Arbeit des Regisseurs und des Puppengestalters mit

Skizzenregen und Folienhagel

Zuerst werden die Figuren entworfen. Das ist bei einem Trickfilm am wichtigsten, denn jede Figur muß „zeigen", was sie darstellen soll — einen guten oder bösen Menschen, einen egoistischen, eigensinnigen oder hilfsbereiten und freundlichen.

Die Skizzen werden fein säuberlich — jede für sich — auf ein neues Blatt Papier mit Bleistift übertragen. Das ist die Reinzeichnung. Von diesem Blatt Papier wird die Figur dann auf eine dünne durchsichtige Folie gezeichnet, weil diese Folien beim Zusammensetzen der Szenen übereinandergelegt werden können und trotzdem jedes Männchen klar sichtbar ist. Doch bevor es ans Zusammensetzen geht, werden die Folien in den entsprechenden Konturen auf der Rückseite farbig bemalt. Sicher siehst du leuchtend bunte Farbfilme auch am liebsten. Soll sich das Männchen jetzt bewegen, muß jede Bewegung in verschiedene Phasen zerlegt werden.



Großväter fliegen?



Einfach phantastisch!

24 Phasenzeichnungen benötigt der Kameramann für nur eine einzige Filmsekunde! Für eine Filmminute sind es schon 1440 Zeichnungen, die er mit seiner Kamera aufnehmen muß!

Ein Film, der fünf Minuten auf der Leinwand deines Kinos zu sehen ist, besteht aus 7200 einzelnen Bildern! Das ist toll — nicht wahr?

Fix und fertig

ist der Film noch lange nicht, wenn der Kameramann seine Arbeit beendet hat. Jetzt beginnt die Arbeit der Komponisten, der Sprecher, die dem Zeichenmännchen ihre Stimme leihen, der Schnitt- und Tonmeister und noch vieler anderer Menschen. Es vergehen etwa 15 Monate, ehe der Film dann wirklich fertig ist!

Wieviel Mühe, Ausdauer und Liebe alle diese Filmschöpfer aufbringen, kannst du jetzt sicher verstehen. Sie tun es gern, und ihre größte Freude ist, wenn du dich über die großen und kleinen Abenteuer in einem Zeichentrickfilm freust.

•

Einer der neuesten Zeichenfilme des Trickfilmstudios Dresden heißt

„Der fliegende Großvater"

Was geschieht:

Mit Begeisterung haben Großvater und Enkel einen riesengroßen Drachen gebaut, der sie beide in die Lüfte entführt. Damit haben sie nicht gerechnet, aber schnell finden sie sich zurecht und freuen sich an der interessanten und abenteuerlichen Luftfahrt. Großmutter aber ist besorgt, daß sich die beiden da oben erkälten können, und will ihnen unbedingt Schal und Mütze nachbringen. Alle helfen ihr dabei, aber sie schaffen es nicht. Schließlich landen Großvater und Enkel auf dem großen Flugplatz und werden freudig begrüßt. Nur Großmutter hat keine Zeit, sie muß niesen!

(Diesen Film kannst du im Kinderfilmprogramm „Der Fußballkapitän" sehen.)

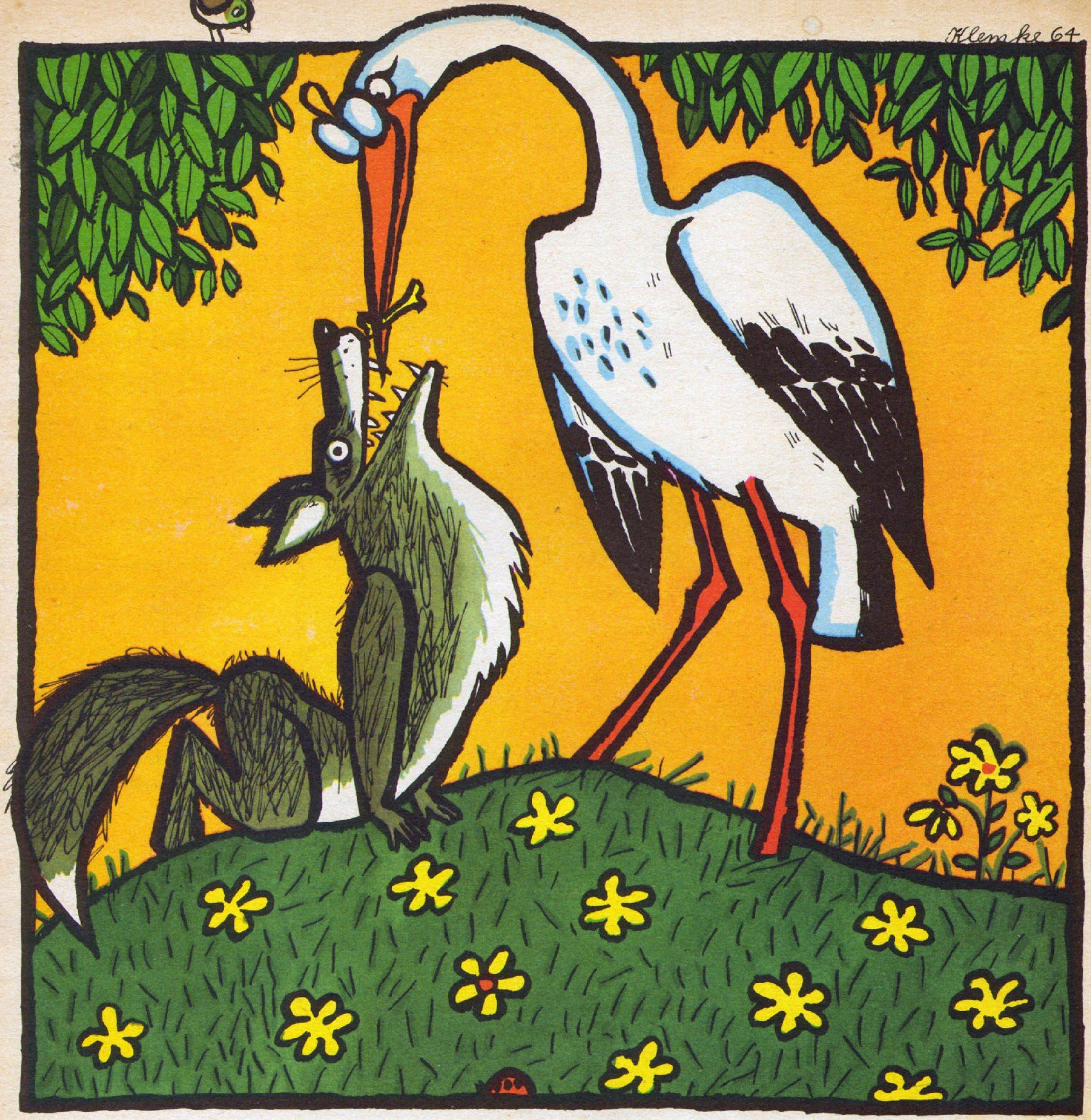









So entsteht im Zeichentrick die Phase einer Bewegung.



Zeichnung: Prof. Werner Klemke

Der Storch als Arzt

Ein Wolf stahl den Bewohnern eines Dorfes jahraus, jahrein Hammel. Einmal aber erwischte er ein Lamm. Weil er es nun so schnell und gierig verschlang, blieb ihm ein kleiner Knochen im Halse stecken. „Du mußt sterben", sagte der Arzt. „Der Knochen steckt zu tief im Schlund und läßt sich nicht herausholen."
Ein Storch aber, der im Sumpf einherstelzte, empfand Mitleid mit dem Wolf und sagte: „Komm etwas näher zu mir heran, ich will mal sehen, was du da im Halse hast."
„O du mein Guter!" rief hocherfreut der Wolf. „Wenn du mich von diesem Unheil erlöst, sollst du von mir zur Belohnung erhalten, was du dir nur wünschst!"

Da steckte der Storch seinen langen Schnabel dem Wolf in den Rachen und zog den eingeklemmten Knochen heraus.
Höchst zufrieden lief der Wolf davon.
„Wo bleibt denn die Belohnung?" rief der Storch.
„Was, du bist noch nicht zufrieden?" rief der Wolf zurück. „Hast du deinen Kopf nicht heil aus meinem Rachen gezogen? Wenn ich ihn dir nun abgebissen hätte, was wäre da aus dir geworden?"
Der Storch gab dem Wolf keine Antwort, zu sich selber aber sagte er: „Es lohnt sich nicht, solchen Kranken zu helfen."

Tadshikisches Volksmärchen



Das Denkmal

Mit seinem Schwert
schlug dieser Held den Drachen,
den Drachen Krieg,
der furchtbar Feuer spie.
Und dieses Kind
riß er ihm aus dem Rachen.
Es lebt. Lebt unter uns!
Kann wieder lachen!
Gedenkt des Retters.
Und vergeßt ihn nie.

Manfred Streubel

Hier Maiglöckchen! Hier Maiglöckchen! +++ Aktion „Roter Falke" gestartet +++ Geht auf Empfang! +++ Nutzt die letzte Gelegenheit!

- **10 Teilnehmer fahren nach Moskau!**
- **50 Teilnehmer besuchen sowjetische Garnisonen in der DDR!**
- **Alle Teilnehmer bekommen von der Redaktion Antwort!**
- **Letzte Auslosung am 1. Juni – Internationaler Kindertag!**

Dankt den ehemaligen Soldaten der Sowjetarmee, die uns vor 20 Jahren vom Hitlerfaschismus befreit haben. Bastelt, zeichnet, malt, forscht und fotografiert, berichtet von dem Leben in der DDR. Gebt euch viel Mühe, seid gründlich und legt alle Freundschaft, alle guten Wünsche für das Sowjetvolk in eure Arbeit. Sendet alle Arbeiten an die Redaktion „Fröhlich sein und singen". Von Berlin aus gehen alle eure Geschenke nach Moskau. Dort werden sie von den Genossen des Komitees der Veteranen des Krieges im ganzen weiten Sowjetland verteilt.
Vergeßt nicht, in euren Brief eine „Bordkarte" zu legen, auf der ihr eure genaue Anschrift, Name und Alter aufschreibt. Bitte Postleitzahl im Absender vermerken.

Foto: H. J. Mirschel

FRÖSI-REPORTER

in Moskau! Frösi-Reporter bei weltbekannten sowjetischen Schriftstellern: Sergei Michalkow, Lew Kassil, Josif Dik und Michail Bubennow. Sie grüßen euch! Sie senden euch neue Geschichten – frisch aus der Feder! Grüße der Freundschaft zum 20. Jahrestag der Befreiung!

Im Treptower Park

MICHAIL BUBENNOW

. . . Es war im zeitigen Frühjahr.
Dem Dorf auf dem hellen Hügel, neuerstanden aus den Trümmern des Krieges, näherten sich vom nahen Militärflugplatz zwei Lastwagen mit Soldaten, ihnen folgte ein Wagen mit einem raubgierigen Kranmaul über der Fahrerkabine. Die Lastwagen hielten vor den ersten Häusern an. Und alle Leute folgten ihnen.
Ein junger Leutnant öffnete die Tür des Fahrerhäuschens, begrüßte die Menschen und fragte dann verlegen:
„Wir suchen junge Birken."
„Dort, hinter dem Zaun stehen soviel du haben willst", antwortete man ihm aus der Menge.
„Wir brauchen Bäume mit schönen Kronen", erklärte der Leutnant.
„So wie Bäume sie haben, denen genug Platz zum Wachsen bleibt."
„Unsere Birken sind eine Augenweide!"
„Dann zeigt sie mir . . ."
„Wozu braucht ihr sie denn? Wo bringt ihr sie hin?"
„Weit weg von hier, nach Berlin."
Als der junge Leutnant die ungläubigen Blicke der Dorfbewohner sah, sprang er aus dem Wagen und erzählte ihnen, daß der Bildhauer, der das Ehrenmal der Sowjetsoldaten in Berlin schuf, darauf bestanden hatte, daß um die heiligen Gräber im Treptower Park nicht irgend-

welche Birken, sondern russische Birken gepflanzt würden.

Eine der Frauen in der Menge weinte plötzlich laut auf. Sie verbarg ihr Gesicht in den Händen, und ein grauhaariger Alter erklärte dem Leutnant mit kummervollem Seufzen:

„Sie hat den Mann dort ..."

Alle Einwohner des Dorfes gingen mit den Soldaten, um Birken für den Friedhof im Treptower Park zu holen. Sie wählten zwei solcher Schönheiten aus, wie man sie nur auf der russischen Erde trifft. Stark und schlank ragten sie empor, ein Zeichen für Würde und Größe des Lebens ...

•

An einem frühen Maimorgen des Jahres 1949 ging eine dunkeläugige Frau durch den noch menschenleeren Treptower Park. Ihr Gesicht und ihre Gestalt waren sehr jung, doch ihre Haare vorzeitig ergraut. Sie hielt einen kleinen, blondköpfigen Jungen an der Hand, er mochte sieben Jahre alt sein. Mit lebhaften, klugen Augen schaute er sich aufmerksam um.

Langsam, Schritt für Schritt, stiegen sie den aufwärtsstrebenden Weg empor. Zu beiden Seiten ihres Weges grünten kleine, erst kürzlich eingepflanzte Birken. Sie neigten ihre dichten Wipfel, so daß die dünnen Zweige mit den frischen Blättern fast die Erde berührten.

Hier, in fremder Erde, schliefen Tausende sowjetischer Helden den ewigen Schlaf.

„Da sind unsere Birken!" rief plötzlich der Junge.

„Dort stehen sie!"

Hinter den granitenen Fahnen, dort, wo der Weg zu beiden Seiten der Anhöhe hinab zur Mitteltreppe und weiter zum Platz mit den Gräbern führte, standen zwei junge, weiße Birken. Sie waren vom gleichen Wuchs und glichen einander, wie Zwillinge sich gleichen.

„Ja, das sind sie", antwortete die Mutter.

„Ich erkenne sie ganz genau", sagte der Junge wieder. „Wir wollen zu ihnen gehen!"

Die Freude des Jungen, hier die heimatlichen Birken wiederzutreffen, war eine Zeitlang stärker als alle anderen Gefühle und Wünsche, doch als er zu den Birken gelaufen war und sich am zarten Grün ihrer jungen Blätter satt gesehen hatte, besann er sich plötzlich eines anderen. Er kehrte zur Mutter zurück. Leise fragte er:

„Und wo ist Papa?"

Die Mutter neigte den Kopf zu den Gräbern hin.

Das Gesicht des Jungen verdunkelte sich. Ungläubig betrachtete er die einfachen kleinen Rasenflächen, die so gar nicht den Gräbern glichen, wie er sie vom Dorffriedhof her kannte. Dann fiel sein Blick auf das Monument auf einem hohen, runden Hügel, das in den Himmel ragte, und überrascht richtete der Junge seine ganze Aufmerksamkeit darauf. Der sowjetische Soldat auf dem Hügel war jung, schön und stark. Unter seinen starken Füßen barst das faschistische Hakenkreuz. Er hatte den großen Kriegszug beendet und senkte nun friedlich sein schweres Schwert. Auf dem linken Arm trug er ein kleines Mädchen. Es schlang die Ärmchen um seinen Retter und drückte sich zutraulich an seine Brust.

Die junge Frau und der kleine Junge stiegen zu dem Platz hinunter und gingen zu den Gräbern. Tränen verdunkelten die Augen der Mutter. Sie übergab ihrem Söhnchen ein kleines Säckchen mit heimatlicher Erde, die sie aus ihrem Dorf mitgebracht hatte. Der Junge nahm schweigend, ohne der Mutter auch nur eine einzige Frage zu stellen, eine Handvoll Erde aus dem Säckchen und streute sie behutsam über das Gras ...

(Ins Deutsche übersetzt: Lieselotte Obst)
— gekürzte Fassung —



Die Gefühle der sowjetischen Soldaten, die im vergangenen Kriege den Faschismus zerschlugen, kommen im wunderbaren Ehrenmal im Treptower Park sehr gut zum Ausdruck. Die sowjetischen Soldaten kämpften für die Freiheit und das Glück aller Völker, aller Kinder auf der Erde.

Aus ganzem Herzen gratuliere ich Euch, liebe Kinder, zum Feiertag des großen Sieges über den bösen Feind der Menschheit!

MICHAIL BUBENNOW

Der Batteriehase

LEW KASSIL

Weit im Norden, ganz am Rande unseres Landes, stand während des ganzen Krieges die Batterie des bekannten Kommandeurs Ponotschewni. Die schweren Geschütze waren in den Felsen am Ufer verborgen, und keinem einzigen feindlichen Schiff gelang es, ungestraft unsere Meereseinfahrt zu passieren.

Die Faschisten versuchten mehr als einmal, diese Batterie einzunehmen. Doch Ponotschewnis Artilleristen ließen die Feinde nicht an sich herankommen. Die Faschisten griffen die Einfahrt an, Tausende von Geschossen aus weittragenden Geschützen schlugen der Batterie entgegen. Doch unsere Artilleristen blieben fest, sie antworteten dem Feinde mit so heftigem Feuer, daß die deutschen Kanonen bald schwiegen, zerstört von den scharfen Granaten Ponotschewnis.

Die Faschisten mußten einsehen: Vom Meer aus war die Batterie nicht einzunehmen, vom Lande aus nicht zu zerstören. Sie beschlossen also, den entscheidenden Schlag gegen die Batterie aus der Luft zu führen. Tag für Tag erschienen deutsche Luftaufklärer am Himmel. Wie Geier kreisten sie über den Felsen, bemühten sich zu erkennen, wo Ponotschewnis Kanonen versteckt waren. Und dann flogen große Bombergeschwader an und warfen riesige Bomben vom Himmel herab auf die Batterie.

Die Felsen bebten unter den Schlägen der schweren Bomben. Doch die Menschen in der Batterie waren härter als die Felsen, sie blieben stehen ...

Ich war in jenen Tagen bei Ponotschewnis Batterie. Das ganze Ufer war dort von Bomben zerwühlt. Wollte man die Felsen erreichen, auf denen die Geschütze standen, mußte man durch riesige Bombentrichter klettern.

Vom Meere her wehte ein kalter Wind. Er vertrieb die Wolken, und ich sah auf dem Grunde der riesigen Krater kleine, runde Seen glitzern. Die Soldaten Ponotschewnis hockten am Wasser und wuschen friedlich ihre Jacken.

Sie machten mich mit Ponotschewni bekannt. Er war fröhlich, ein bißchen stupsnasig und hatte lustige Augen, die unter dem Schirm der Matrosenmütze hervorsahen ...

Wir hatten unsere Unterhaltung kaum begonnen, da rief der Posten auf dem Felsen schon:

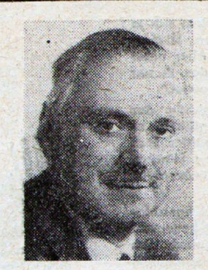
„Fliegeralarm!"

„Aha, das Frühstück wird serviert! Heute gibt's was Heißes! Gehen Sie in Deckung!" stieß



Voller Freude habe ich mich noch einmal davon überzeugt, daß unser unvergessener Wolodja Dubinin (der Held des Buches „Die Straße des jüngsten Sohnes") in der Deutschen Demokratischen Republik wahre Freunde hat. Ich grüße sie aus ganzem Herzen und überbringe ihnen auch die Grüße unserer sowjetischen Pioniere, Wolodjas Landsleuten. Seid gegrüßt, ihr kleinen Freunde in der DDR!

LEW KASSIL



Ich werde mich freuen, wenn meine kleinen Märchen meinen jungen deutschen Freunden in der DDR gefallen.

S. MICHALKOW

Ponotschewni hervor, der den Himmel beobachtete.

Am Himmel über uns begann es zu heulen. Vierundzwanzig „Junkers" und einige kleine „Messerschmitt" flogen direkt auf die Batterie zu. Von den Felsen her begann unsere Flak zu feuern. Jetzt war ein dünnes Pfeifen in der Luft zu hören. Es gelang uns nicht mehr, die Unterstände zu erreichen. Schon erzitterte die Erde unter uns, ganz in unserer Nähe zersplitterte ein Felsen, Steinbrocken flogen um unsere Köpfe. Schwer warf sich die Luft auf mich und drückte mich auf die Erde. Ich kroch unter einen überhängenden Felsen und preßte mich gegen den Stein.

Ich klammerte mich am Boden fest und kniff mit aller Kraft die Augen zusammen.

Bei einer starken Explosion ganz in meiner Nähe öffneten sich meine Augen von selbst, ganz so, wie sich die Fenster eines Hauses bei Erdbeben öffnen. Gerade wollte ich die Augen wieder zukneifen, als ich plötzlich rechts von mir, ganz in meiner Nähe, im Schatten eines großen Steines etwas Kleines, Weißes, Längliches sich bewegen sah. Bei jedem Einschlag der Bomben zappelte dieses Weiße, Kleine, Längliche und stockte dann wieder. Jetzt packte mich die Neugier. Ich dachte keinen Augenblick an die Gefahr, kaum hörte ich noch die Detonationen der Bomben. Ich wollte nur wissen, was für ein seltsames Wesen dort unter dem Stein zitterte. Ich kroch näher heran, schaute unter den Stein und erblickte ein weißes Hasenschwänzchen.

Donnernd explodierte in der Nähe eine Bombe, angstvoll begann das Schwänzchen zu zittern, auch ich drängte mich tiefer zwischen die Felsspalten. Ich konnte es dem Schwänzchen wirklich nachfühlen. Der Hase selbst war unsichtbar. Doch bestimmt war dem Unglücklichen nicht anders zumute als mir auch.

Schließlich wurde alles still. Und im gleichen Augenblick sah ich, wie langsam ein grauer Hase unter dem Stein hervorkroch. Er machte Männchen, stellte erst das eine Ohr steil empor, dann das andere, er lauschte. Und plötzlich klopften seine Pfoten schnelle, kurze Schläge auf den Boden. Es klang geradeso, als ob er das Entwarnungssignal auf der Trommel schlug. Dann sprang er auf die Batterie zu.

Die Soldaten drängten sich um den Kommandeur. Hatte das Flakfeuer Erfolg gehabt? Es hatte. Gerade als ich Bekanntschaft mit dem Hasenschwanz schloß, hatten unsere Flakschützen zwei deutsche Bomber heruntergeholt. Zwei andere Flugzeuge hatten qualmend beigedreht und wohl kaum ihren Flugplatz erreicht. Die Batterie selbst hatte trotz des Bombenhagels nur ein Geschütz verloren. Zwei Soldaten waren durch Splitter leicht verletzt worden.



Und da sah ich den Hasen wieder. Der Kommandeur saß auf einem Stein. Der Hase hopste zu ihm, sprang auf seine Knie, stemmte seine Vorderpfoten gegen die Brust des Kommandeurs und rieb sein bärtiges Schnäuzchen am Kinn des Kommandeurs. Und der Kommandeur streichelte mit beiden Händen die Hasenohren, die jetzt dicht am Rücken lagen.

Niemals in meinem Leben hatte ich gesehen, daß ein Hase aus freien Stücken so fest zu einem Menschen hielt. Ich hatte auch schon zahmen Hasen über den Rücken gestreichelt, aber immer zitterten sie vor Angst und preßten sich fest an die Erde. Dieser Hase hier aber hielt wie ein Familienfreund zum Kommandeur.

„Ach du, Sai Saitsch!" sagte Ponotschewni und betrachtete aufmerksam das Fell seines Freundes. „Ach du, freches Tierchen, hat es dich nicht umgeworfen?... Wollen Sie nicht mit unserem Sai Saitsch Bekanntschaft schließen?" fragte er. „Die Kundschafter von Bolschaja Semlja haben ihn mir geschenkt. Wie klein war er und dürr, aber bei uns hat er sich rausgefuttert. Jetzt hat sich das Häschen so an mich gewöhnt, daß er nicht ohne mich sein kann. Überall läuft er hinter mir her. Wo ich bin, ist er auch. Unsere Lage ist freilich für eine Hasennatur nicht

gerade die beste. Sie haben sich ja selbst davon überzeugen können, wie unruhig wir leben. Aber unser Sai Saitsch erträgt auch das. Er war sogar schon einmal verwundet."

Ponotschewni faßte vorsichtig das linke Ohr des Hasen, glättete es und zeigte mir ein vernarbtes Loch in der zarten, mit feinen Härchen bewachsenen, rosa schimmernden Haut.

„Hier ist ein Splitter durchgeschlagen. Nichts Ernstes. Dafür beherrscht er jetzt die Regeln des Luftschutzes. Sobald ein Flugzeug herandröhnt, verkriecht er sich zwischen den Felsen. Einmal wären wir sogar ohne Sai Saitsch verloren gewesen. Ehrenwort! Wir hatten fast dreißig Stunden keine Ruhe gehabt. Ein Polartag ist lang, nicht einmal nachts verläßt die Sonne ihren Posten, das nützen die Deutschen natürlich aus. Die Deutschen bombardierten ununterbrochen, endlich aber flogen sie ab. Wir sahen uns um: Was konnte jetzt noch kommen? Wir beschlossen, uns auszuruhen. Auch unsere Posten sehnten sich danach, na, und da geschah es eben. Plötzlich merke ich, wie Sai Saitsch vor etwas erschrickt. Seine Ohren ragen steil empor, und mit den Vorderpfoten schlägt er einen aufgeregten Wirbel. Was ist denn los? Nirgendwo ist etwas zu sehen. Doch wer kennt die Hasen...?

Sie können sich schon denken, daß der Hase sich nicht irrte. Er war allen Richtungshörern zuvorgekommen. Unsere Posten entdeckten erst drei Minuten später das Flugzeug des Feindes. Doch ich hatte schon für alle Fälle Alarm gegeben. Und nicht einmal zu früh, wie sich dann herausstellte.

Seit diesem Tage wissen wir: Wenn Sai Saitsch seine Lauscher steil aufrichtet und einen Wirbel schlägt, dann müssen wir den Himmel beobachten. Nur eines ist schade: Er kennt sich unter den Motoren schlecht aus. Er verhält sich genauso unruhig, wenn unsere Flugzeuge kommen..."

Der Hase hob das Schwänzchen, sprang flink von Ponotschewnis Knien und sah sich aufmerksam im Kreise der Artilleristen um. Da dachte ich bei mir: „Wie tapfer müssen doch diese Menschen sein, wenn in ihrer Nähe sogar ein Hase aufhört, ein Angsthase zu sein!"

(Deutsch: L. Obst)

Der letzte Wunsch

SERGEJ MICHALKOW



Der Wolf beschloß, sich aufzuhängen, und verkündete das im ganzen Walde.

„Sieh mal einer an! Er hängt sich auf! Ich kann es kaum erwarten!" grinste das Häschen.

„Er hängt sich auf, jawohl! Bestimmt hängt er sich auf! Er hat es sich fest vorgenommen", sagte die Schildkröte.

„Na, vielleicht überlegt er es sich noch einmal", gab der Igel zu bedenken.

„Das macht er nicht! Das macht er nicht! Er hat sich doch schon einen Baum ausgesucht, sogar der Ast steht schon fest", widersprach die Krähe. „Im Herbst hängt er sich auf. Er sucht bloß noch den Strick..."

Lärm, Gerüchte, Geschwätz...

Die einen glaubten es, die anderen zweifelten.

Die Nachricht drang auch zum Dorfhund Polkan. Er lief in den Wald und suchte den Wolf. Endlich sah er ihn unter einem kahlen, dürren Herbstbaum sitzen; stumm schaute er zu den Ästen hinauf. Dem guten Polkan gab es einen Stich ins Herz. Er war kein Freund des Wolfes, nein, an den Hof ließ er ihn nicht heran. Aber was er jetzt hier sah... ein Drama, eine Tragödie!

„Guten Tag, Grauer!" grüßte Polkan leise.

„Guten Tag und Lebe wohl!" antwortete der Wolf und wischte sich eine einsame Träne von der Nase. „Lebe wohl, Polkascha! Vergiß das Böse. Verzeih, wenn du kannst..."

„Du willst also wirklich?" fragte Polkan erschrocken. „Das ist doch nicht zu glauben! Warum denn? Ist was passiert?"

„Ich werde verachtet! In den Fabeln geschmäht und in den Märchen verleumdet... Ich mag nicht mehr weiterleben! Hilf mir, ein Seil zu finden... In der Scheune liegen bestimmt welche, gleich neben eurem Zaun. Du paßt doch dort immer auf, dich wird man nicht wegjagen..."

„Gut, ich bringe es dir", sagte Polkan, ohne zu überlegen.

„Ich danke dir!" Der Wolf lächelte kläglich. „Ja, und dann noch etwas... Wenn du mir das Seil bringst... bringe mir doch ein Zicklein mit. Ach, bitte, bitte, erfülle meinen letzten Wunsch..."

Polkan erfüllte dem Wolf seinen letzten Wunsch.

Der speiste mit Behagen. Als er aber gesättigt war, dachte er nicht mehr ans Aufhängen.

(Deutsch: L. Obst)

Zeichnung: K. Fischer

Ordnung muß sein



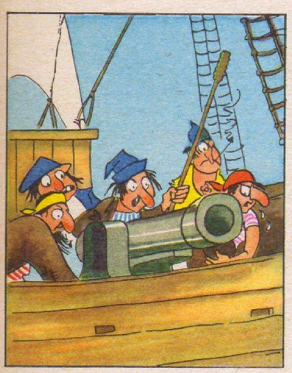
Ein Walfisch gehört
nicht ins Wasserglas,
ein Mähdrescher
nicht in den Saal;
ein Kaugummi nicht
in das Tintenfaß,
ein Pferd nicht
ins Bücherregal.
Ein Hundekuchen ist
nicht für die Katz,
und den Holzwurm
kümmert kein Stein.
Es hat jedes Ding in
der Welt seinen Platz,
denn Ordnung,
Ordnung muß sein.

Hans Krause

Zeichnung: J. Günther

DIE SCHATZINSEL 5

Nach Motiven des gleichnamigen Romans von Stevenson. Gezeichnet von Lothar und Bernhard. Verse von Walter Krumbach.



1. Nicht weit war die Jolle mit Mannschaft und Last,
schon rannten an Deck die Banditen in Hast.
Da war die Kanone, ein gutes Geschütz.
„Drauf, Jungens!" schrie Hans, „jetzt gibt's Donner und Blitz!
Die Herrn und Lakaien vertreiben wir jetzt,
ein Schuß, und die Bande flüchtet entsetzt.



2. Scharf spähte der Käpt'n, von Sorge gepackt:
„Zum Teufel, ich ließ die Kanone intakt!
Ein Schuß — und wir finden im Meer unser Grab.
Wer zielt gut und wehrt jetzt den Richtschützen ab?
Legt an, Herr Trelawny, oft habt ihr gesagt,
ihr trefft selbst die Schnepfe im Flug auf der Jagd!"



3. Ein Knall! Und dann pfiff schon das Blei übers Heck,
den Richtschützen traf's, er schlug hin auf das Deck.
Doch standen ihm seine Kumpane zur Seit',
die machten voll Wut nun die Ladung bereit,
Und bumm! Eine Kugel schoß heulend heraus.
„Ho!" lachten die Schurken. „Jetzt ist's mit euch aus!"



4. Die Kugel flog hoch übers Boot auf den Strand,
schwer kämpfte die Jolle, zu reichlich bemannt,
verlor die Balance, trieb schaukelnd daher,
dann sank sie und ging mit der Ladung ins Meer.
Die sieben erreichten die Insel mit Not,
halb schwimmend, halb watend; auf Grund lag das Boot.



7. Nun sprang aus den Büschen, ganz nah vor dem Haus,
John Silver mit seinen Piraten heraus.
Sie stürmten mit Messern und Säbeln voran.
Der Käpt'n, der Doktor, die legten schon an.
Jetzt krachten die Schüsse, ein Schurke fiel um,
die anderen wandten zur Flucht sich herum.



8. Fast schien es, als wär' das Scharmützel vorbei,
der Weg in das Blockhaus gesichert und frei.
Da stürzte Tom Redruth, er stöhnte vor Schmerz,
John Silvers Pistolenschuß traf ihn ins Herz.
Wild feuerten Doktor und Käpt'n zugleich,
die Bande verschwand in dem dichten Gesträuch.



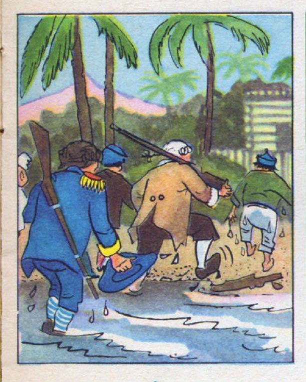
9. Tom Redruth gefallen! Starr lag er und stumm.
Vier Mann standen still um den Toten herum.
Sie nahmen ein Bahrtuch und hüllten ihn ein
und senkten ihn dann in die Erde hinein.
Mit Hunter hielt Joyce an den Schießscharten Wacht,
die beiden Gewehre in Anschlag gebracht.



10. Noch schoß die Kanone, traf niemals ihr Ziel.
„Uns blieb", sprach der Käpt'n, „an Vorrat nicht viel.
drum heißt es, den Riemen nun enger geschnürt!
Zwar hab' ich ein Hilfsschiff uns organisiert,
ich hielt's bei der Ausfahrt schon für meine Pflicht,
doch ist's vor drei Wochen bestimmt nicht in Sicht."

Was geschah vorher?

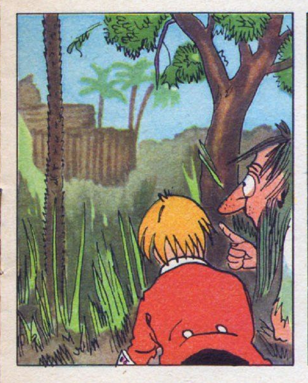
Der Wirtssohn Jim findet im Gepäck eines unheimlichen Gastes den Plan der „Schatzinsel". Mit Dr. Levesey geht er auf große Fahrt. Ehemalige Seeräuber haben sich jedoch unter die Schiffsmannschaft geschmuggelt. Jim und seinen Freunden droht Mord. Sie erreichen die Schatzinsel; Jim geht unerlaubt an Land und trifft Gunn, einen alten Seeräuber, den John Silvers Bande vor Jahren aussetzte. Jims Freunde versuchen, sich in ein altes Blockhaus in Sicherheit zu bringen. Die Seeräuber richten die Kanone auf das Rettungsboot.

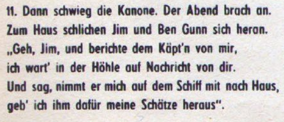


5. Zwei Büchsen gerettet, das war noch ein Glück,
die übrigen blieben im Wasser zurück.
„Lauft!" brüllte der Käpt'n, „jetzt geht's um die Haut!"
Schon wurden auch Stimmen im Walddickicht laut.
„Mir nach! und hinein in die Festung von Flint!
Wenn nur die Banditen nicht schneller dort sind!"

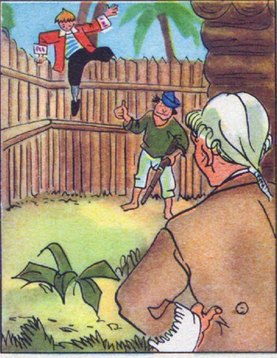


6. „Da kommt die Gesellschaft!" rief Silver voll Hohn.
„Versteckt euch und zahlt diesen Herren den Lohn!
Sie müssen vor unserer Deckung entlang,
da gebt ihnen gleich einen heißen Empfang!
Und ist das erledigt, dann haben wir Ruh,
wir heben die Jolle, die Ladung dazu."





11. Dann schwieg die Kanone. Der Abend brach an.
Zum Haus schlichen Jim und Ben Gunn sich heran.
„Geh, Jim, und berichte dem Käpt'n von mir,
ich wart' in der Höhle auf Nachricht von dir.
Und sag, nimmt er mich auf dem Schiff mit nach Haus,
geb' ich ihm dafür meine Schätze heraus".



12. Gray wollte zuerst seinen Augen nicht traun.
„Jim!" rief er, „du lebst?" Der stieg über den Zaun.
Das Staunen war groß, als der Doktor ihn sah.
Jim meldete, was ihm im Walde geschah.
Sie blieben vor Freude noch lange beim Schwatz
und hörten gespannt von Ben Gunn und dem Schatz.

Fortsetzung im nächsten Heft

Neues von den Füchsen aus San Martino

GÜNTHER FEUSTEL

DER SCHLANGENRING

Antonio steht am Strand von San Martino und wäscht den großen gefleckten Hund. Der Hund schüttelt sich. „Laß das, mein Hündchen!" ruft der kleine Antonio. „Großmutter Barbara wäscht mich auch jeden Tag!"

Da kommt Paola über den Strand gelaufen. „Antonio, du mußt Streichhölzer holen! In der Höhle ist das Feuer ausgegangen!" Der kleine Antonio seufzt. „Immer muß ich gehen." Paola lacht. „Wir wollen doch Fische braten!"

„Warum hast du das nicht gleich gesagt!" Antonio nimmt den großen Hund am Ohr und läuft mit ihm über den Strand. In der kleinen Bucht, in der die Wellen weit auf den Strand hinaufkriechen, steht ein tomatenroter Sonnenschirm. Unter dem Sonnenschirm liegen fremde Leute in bunten Badeanzügen. Antonio hat sie noch nie gesehen. Ein Kofferradio spielt laut.

Antonio bleibt neugierig stehen. Ein junger Mann in einer gestreiften Badehose springt auf und beginnt zu tanzen. Antonio staunt.

„Sieh nur, mein Hündchen, das ist beinahe wie im Zirkus!"

„Twist? Twist!" schreit der junge Mann in der gestreiften Badehose und verdreht die Hüften. Antonio staunt und staunt. Der gefleckte Hund legt sich in die Sonne und schläft ein. Da springt der junge Mann in das Meer. Antonio und der gefleckte Hund laufen in das Dorf San Martino und holen Streichhölzer. Paola und die Jungen warten schon auf Antonio. „Zum Teufel – hast du die Streichhölzer aus Rom geholt?" fragt Fausto streng. „Nein! Aber es sind doch Leute von einem Zirkus am Strand!" Der kleine Antonio wackelt mit Hüften, Beinen und Armen. „Twist! Twist!" ruft er. Der gefleckte

Auf Seite 18 geht es weiter



FRÖSI WARNT:

DIE

. . . AM WERK!

Tatort: Vor und in der Schule. GESTOHLEN WIRD:
Ein unersetzbarer Schatz, wertvoller als Gold!
Viele ZEUGEN wurden befragt!
Hier die Frösi-BEWEISFÜHRUNG
für die Frösi-Behauptung: DIEBE AM WERK

1. BEWEIS:

Viele Diebe werden morgens nach Beginn des Unterrichts an der Schultür angetroffen. Frösi stellte bei 3 Schulen des Berliner Stadtbezirks Prenzlauer Berg an einem Tag 43 Täter!
Nach ihren Tatmotiven befragt, erklärten sie:

	Täter
„Verschlafen!"	19
„Gebummelt!"	5
Achselzucken, ohne Grundangabe	4
„Mutti hat's verschlafen!"	3
„Der Wecker hat nicht geklingelt!"	3
„Die Uhr ging falsch!"	2
„Zu spät weggegangen!"	2
„Klempner zu Hause!"	1
„Die Bahn verpaßt!"	1
„Geschwister zur Krippe gebracht!"	1
„Zu spät schlafen gegangen!"	1
„Mußte erst einkaufen gehen!"	1
	43

Also:
Ihr DIEBESGUT =
KOSTBARE Unterrichtszeit!!!

2. BEWEIS:

Eine große Anzahl von Dieben wird außerdem in den letzten 5 Minuten der Unterrichtsstunden angetroffen, die sogenannten „Zufrühschließer". Wie erklären sie ihre Handlung:

Verena H.: Am Stundenschluß krame ich mein Besteck aus der Mappe und rate mit meiner Freundin, was es wohl zu essen geben wird.

Ursula Z.: Mit der Aufmerksamkeit bis zum Klingelzeichen – und noch dazu vor der großen Pause – ist es immer so eine Sache.

Volker T.: Manchmal fange ich schon kurz vor Stundenende an, meine Schulbücher einzupacken.

3. BEWEIS:

Außer den „Fünfminutendieben" gibt es die gewohnheitsmäßigen „Stundenabschneider". Sie stehlen nicht nur Minuten, sondern Stunden über Stunden:

Werner St.: Ich sammle Streichholzetiketten. Da hat man in der Stunde so richtig Zeit, genau zu überlegen, welche man

BE..

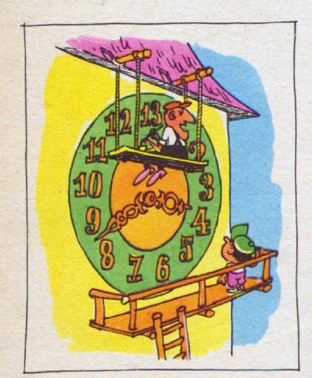
noch gebrauchen könnte oder welches Motiv man vertauschen würde.

Klaus-Peter H.: Ich denke während der Stunde gern mal an etwas anderes. Man kann doch nicht immer dem Lehrer zuhören.

Elita K.: In Biologie klappt es mit der Aufmerksamkeit noch nicht so richtig. Weil ich nämlich gern erzähle.

Sabine A.: Wenn es im Fernsehen gerade einen interessanten Film gegeben hat, muß ich den unbedingt mit meiner Freundin besprechen. Es gibt ja noch so viele Stunden, wo man aufpassen kann.

Soweit die Auszüge aus unserem **Protokoll!**



„Weil alle Leute so wenig Zeit haben, mache ich eine Stunde mehr."

Zeichnung: W. Moese

Und die Meinung von FRÖSI:

Haltet den Dieb!

Denn nur 5 Minuten Zuspätkommen ziehen unweigerlich 30 weitere nach sich: 15 Minuten für mühsames Hineindenken, 15 Minuten Nacharbeit zu Hause.

Großer Schaden droht!

Denn wenn einer zu spät kommt, wird die ganze Klasse gestört: Bei 30 Schülern $= 5 \times 30 = 150$ Minuten.

Es gibt keinen Schadenersatz!

Denn nichts ist so unwiederbringlich wie die Zeit. Sie eilt immer weiter und ist nicht aufzuhalten.

Es liegt in deiner Hand,

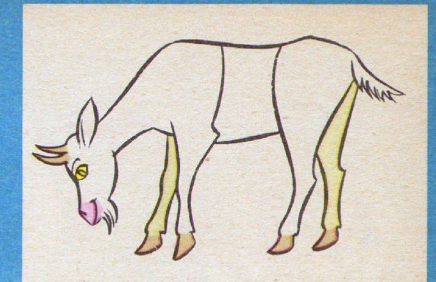
ob du sie vertrödelst oder sie zu kostbaren Minuten machst.

Hütet den Schatz!

Nutzt die Zeit!

Denn:

Verlorene Zeit ist verlorenes Leben!

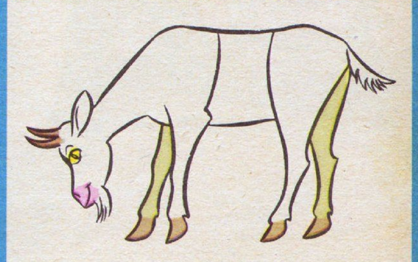


Hoppla!

Im „Affenzahn" auf Ziegenrücken reiten! Das schaffen die beiden Rotbemützten, wenn ihr sie gemeinsam ausschneidet und auf bestimmte Weise über die ebenfalls ausgeschnittenen und besonders zusammengelegten Ziegen deckt!



Lösung: Beide Ziegen legt Rükken an Rücken. Dann setzt jeweils die Äffchen auf die Ziegenrücken. Hoffentlich habt ihr die Äffchen einschließlich des aufgezeichneten Ziegenrückens ausgeschnitten!



Aus 6 mach 5!

Schneidet die Zeichnungen an der Linie auseinander. Verschiebt den oberen Teil nach rechts – schon sind es nur noch fünf Köpfe.

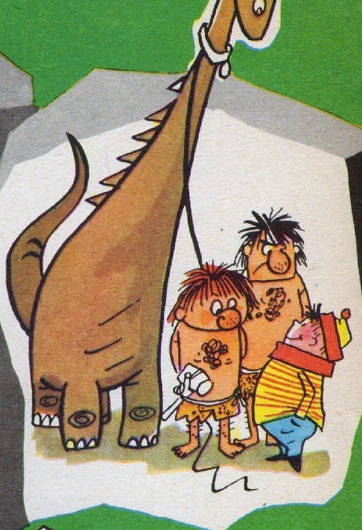


Text und Zeichnungen: R. Hambach

Ach, du liebe STEIN-Zeit!



2 Komisch, wenn ich nicht genau wüßte, daß unsere Schule erst 200 000 Jahre später gebaut worden ist, würde ich schwören, das ist ein Stück aus unserer Klassenwand.



3 Wenn unser Nachbar Lehmann auch solchen großen Hund hätte, wären seine Äpfel zur Ernte bestimmt noch dran.



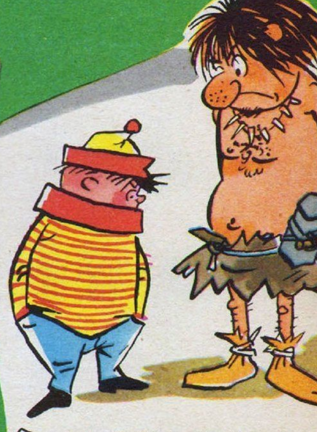


1 **VORSPRUCH:**

Wir lassen Tüte,
der so gerne reist,
hier heute durch das
Steinzeitalter trotten.
Zu Forschungszwecken!
Weil das uns beweist:
Es hinterließ uns nicht
bloß die Klamotten.



7 Ei gucke da!
So alt ist die Methode.
Schreibt ihr morgen ein Diktat?





8 Ja, ja, die Schuhmacher. Meine Sonntagstreter sind auch schon vier Wochen zur Reparatur.


4
Klarer Fall! Hier muß ein Ferienlager in der Nähe sein.
5
Laut Tagesplan scheint gerade Mittagsruhe zu sein.
6
Typische Steinzeitmanieren! Geht mit schmutzigen Füßen ins Bett. Bei uns im Lager ist das anders. Wir ziehn vorher Strümpfe an.
9
Der hat dich nicht abschreiben lassen, stimmt's?
10
Tröste dich, passiert mir auch öfter.
Schulfüller verbummelt, nicht?
11
NACHSPRUCH:
Was du ererbt von
Steinzeitvätern hast,
scheint hin und wieder
doch noch durchzuscheuern.
Leg's ab, weil das
von damals nicht mehr paßt.
Das Beste ist,
du läßt dich runderneuern.

Fortsetzung von Seite 13

DER SCHLANGEN-RING

Hund springt jaulend um Antonio herum. Paola und Cesare halten sich die Ohren zu und lachen. Aber die Kinder sind neugierig geworden. Sie lassen die Fische in der Höhle liegen und laufen zum Strand.

Die Fremden in den bunten Badeanzügen spielen Ball. „Ach, das sind ja ganz gewöhnliche Touristen!" sagt Cesare enttäuscht.

Der Ball fliegt hin und her. Aufmerksam verfolgt ihn der Hund mit seinen Augen. Da rollt der Ball unter den tomatenroten Sonnenschirm. Der Hund bellt und springt dem Ball nach. Er hält ihn fest in der Schnauze und rennt zu Antonio zurück. „Aber mein Hündchen – man darf doch keinen Ball stehlen!" Antonio streicht dem großen Hund über den Kopf. Paola nimmt den Ball und trägt ihn zu dem Sonnenschirm zurück. Sie legt ihn neben das Kofferradio.

Die Füchse von San Martino gehen zu der Höhle zwischen den Felsen. Und schon nach wenigen Augenblicken duftet es nach gebratenem Fisch.

Es ist Nachmittag geworden. Paola und die Jungen bummeln über die Dorfstraße. Auf dem Fahrrad kommt ihnen der Gendarm Pittucio entgegen. Er hält vor Paola an und steigt ab. „Wo warst du heute vormittag?" fragt der Gendarm Pittucio und holt ein dickes Notizbuch aus der Tasche. „Zum Teufel!" kichert Fausto. „Signorina Paola hat auf dem Ätna getanzt und nachher Thunfisch in Tomatensoße geangelt!" Die Kinder lachen und wollen weitergehen. Aber der Gendarm Pittucio hält Paola fest. „Wo warst du heute vormittag?" fragt er streng. Paola runzelt die Stirn. „Am Strand!" Der Gendarm Pittucio schreibt etwas in sein Notizbuch. „So – und da hast du den Schlangenring mit den beiden Diamanten gestohlen. Wo ist der Ring?"

Fausto zwinkert dem dicken Gendarm zu. „Aber Onkelchen Pittucio, das war doch kein Schlangenring – das war doch ein Elefant!" Die Kinder lachen wieder. Der Gendarm Pittucio aber zerrt Paola zur Gendarmeriestation von San Martino hinüber. Erstaunt und ratlos stehen die Jungen vor der Tür. „Zum Teufel, das ist kein Spaß mehr!" ruft Fausto und trommelt mit seinen Fäusten gegen die Tür. „Pittucio hat Paola verhaftet!"

Die Tür öffnet sich wieder. Der Gendarm Pittucio zerrt Paola an der Hand über den Hof und sperrt sie in den Schuppen hinter der Gendarmerie. „Siehst du, mein Hündchen, jetzt sperren sie Paola in das Gefängnis!" jammert der kleine Antonio.

„Unsinn!" ruft Cesare. „Das ist doch der Schuppen, in den Pittucio immer den alten Cervales sperrt, wenn er betrunken ist." Der Gendarm Pittucio geht wieder in das Haus zurück. Paola wird ruhig. Die Jungen flüstern mit ihr. Sie laufen zu den



Klippen am Strand von San Martino zurück und beraten und beraten.

Die Sonne sinkt wie eine rote Tomate in das Meer. Da holen die Jungen Spaten und Schaufeln und schleichen hinter den Häusern von San Martino entlang bis zu Pittucios Schuppen. Gianni klopft dreimal gegen die Schuppenwand. Paola antwortet.

„Zum Teufel – du mußt singen!" flüstert Fausto. Und Paola singt. Sie singt von den vielen Verehrern der Donna Maria. Die Jungen graben und graben. Das Loch an der hinteren Schuppenwand wird immer tiefer. Paola singt von den Fischerbooten am Strand. Und die Jungen graben und graben.

Der Hund des Gendarmen Pittucio fängt an zu heulen. Und bald heulen alle Hunde von San Martino. Der große gefleckte Hund heult mit. „Du mußt nicht weinen, mein Hündchen!" flüstert der kleine Antonio. „Gleich ist Paola wieder bei uns."

Da kriecht Paola aus dem Loch heraus. Sie schüttelt sich den Sand aus den Haaren. Cesare legt den Finger auf den Mund. Die Jungen schippen das Loch am Schuppen wieder zu. Dann schleichen sie durch die Nacht zur Höhle zwischen den Felsen. Und Paola erzählt den Jungen, was geschehen ist. Der dicken Signora aus Rom ist ein kostbarer Ring gestohlen worden. Und weil Paola am Vormittag den Ball unter den roten Sonnenschirm gelegt hat, soll sie der Dieb sein – so sagt der junge Mann in der gestreiften Badehose.

„Zum Teufel!" Fausto spuckt verächtlich in den Sand. „Zum Teufel mit diesen Faulpelzen! Was haben sie in unserem San Martino zu suchen!"

Das Fischerdorf San Martino auf der Insel Sizilien schläft. Nur in der Höhle zwischen den Felsen sitzen die Füchse und reden sich heiße Köpfe an. „Punktum!" ruft Cesare. „Paola muß sich vor Pittucio verstecken, sonst sperrt er sie wieder ein. Und wir müssen herausbekommen, wer den Schlangenring gestohlen hat."

„Das werden wir nie herausbekommen", seufzt Gianni mutlos, „und der dicke Pittucio schon gar nicht!"

„Zum Teufel – da haben wir schon ganz andere Fische an das Land gezogen!" – Fausto spuckt auf die Steine. „Ja, den großen Thunfisch am Montag, den mußten drei Männer tragen. Nicht wahr, mein Hündchen, du hast es auch gesehen!" Der kleine Antonio streichelt den großen Hund. Der Hund reckt sich und gähnt.

„Du Dummkopf!" lacht Cesare. „Ein Thunfisch ist ein Thunfisch und ein Dieb ist ein Dieb, lege dich schlafen, und laß uns Männer überlegen!"

Da sitzen nun die Füchse von San Martino mit ernsten Gesichtern um das flackernde Feuer und überlegen. „500 Seelen wohnen in San Martino!" Cesare sieht nachdenklich in die lodernden Flammen. „Aber wir haben den Ring nicht gestohlen", ruft Fausto. „Also sind es nur noch 495 Seelen, die verdächtig sind!"

Paola steht auf. Sie legt ihre Hand auf Cesares Schulter. Langsam beginnt sie zu sprechen. „Wenn du nun einen goldenen Ring mit Diamanten gestohlen hast . . .!"

„Ich habe ihn nicht gestohlen!" ruft Cesare. „Wo würdest du ihn hintragen, wenn du ihn gestohlen hättest?" fragte Paola weiter. „Zum Teufel – in die Stadt!" Fausto redet mit Händen und Beinen und seinem Mund zugleich. „Ich würde ihn in die Stadt tragen – zu dem Onkelchen, der Ringe und Ketten verkauft. ‚Gib mir 10 000 Lire für diesen Prachtring!' würde ich sagen. 10 000 Lire!" Fausto steht plötzlich ganz still. „10 000 Lire?" flüstert er. „10 000 Lire!" Cesare starrt Fausto an. „Himmel und Hölle, das ist es? Wir müssen in die Stadt zum Juwelier!"

Die Jungen laufen über den Strand von San Martino. Paola und der kleine Antonio sehen ihnen lange nach.

Noch sind die Straßen in der Stadt morgenkühl. Die Leute schwatzen und arbeiten und handeln. Die Autos tuten, und die riesigen Räder der Karren quietschen. Neben dem Café hat der Juwelier Servate seinen Laden. Uhren, Uhren und noch mehr Uhren liegen in seinem Schaufenster. Die Jungen drücken die Köpfe



Zeichnungen: H. Betcke



gegen die Scheibe. Zwischen den Uhren liegt in der Ecke auf einem blauen Samtkissen ein Ring mit zwei Schlangenköpfen und glitzernden Diamanten.

„Zum Teufel – das ist er!" flüstert Fausto erschrocken. Cesare, Gianni und Fausto starren den Ring durch die Scheibe an. Die Zeiger der Uhren wandern langsam weiter. Die Jungen stehen noch immer und starren den Ring an. „Was sollen wir tun?" flüstert Gianni. Fausto stößt ihn an. „Zum Teufel – den Dieb fangen!" Cesare zieht die beiden vom Schaufenster in die Gasse zurück.

„Dann wollen wir das Onkelchen fragen", ruft Fausto. Cesare schüttelt den Kopf. „Er würde es uns nicht sagen."

Cesare flüstert mit Gianni und Fausto. Die Jungen laufen zum Schaufenster zurück. Cesare öffnet leise die Ladentür um einen Spalt. „Donna Barbara hat doch recht – er ist nicht echt, dieser Schlangenring!" ruft er laut. „Zum Teufel, aber es ist doch auch ein schöner Ring, und wenn er auch aus Blech ist!" Fausto drückt die Nase gegen die Schaufensterscheibe. Die Vorübergehenden bleiben stehen. Ein Herr mit einem Elfenbeinknopf am Spazierstock beugt sich zu dem Ring herunter. „Er könnte aber auch echt sein!" sagt er.

Da kommt der Juwelier Serwate aus dem Laden. „Oh!" ruft er. „Es ist ein echtes Stück. Ich habe es erst gestern erworben – aus einer ganz sicheren Quelle!"

„Onkelchen, das kann jeder sagen!" lacht Fausto. „Das kann jeder sagen!" murmeln die Frauen vor der Schaufensterscheibe. „Aber aber!"

Der Juwelier hebt die Hände. „Es war ein junger Herr – ein richtiger Herr aus Rom – in einem weißen Sportwagen!"

„Ein weißer Sportwagen aus Rom! Die gibt es auf Sizilien wie Sand am Meer!" spottet Cesare. Die Leute lachen. Der Juwelier wird zornig. „Aber Signores – ich habe mir doch seine Nummer gemerkt – Roma 4126!"

Cesare zwinkert den beiden Jungen zu. Er drängt sich durch die Menschen. Die Jungen flüstern miteinander. „Zum Teufel – zum Teufel!" murmelt Fausto und schüttelt verwundert den Kopf.

Über Sizilien steigt die Sonne höher und höher. Es wird unerträglich heiß. Cesare, Gianni und Fausto laufen über die staubigen, mittagheißen Straßen in das Dorf San Martino zurück. Ihre Fußsohlen brennen. Am Strand von San Martino liegen unter dem tomatenroten Sonnenschirm die Fremden aus Rom. Das Kofferradio quakt. Unter dem alten Olivenbaum am Wegrand steht ein weißer Sportwagen. Die Jungen schlei-



chen um den Sportwagen herum. „Zum Teufel – das stimmt wirklich!" Fausto spuckt gegen das Nummernschild. Auf dem Schild steht „Roma 4126".

„Jetzt haben wir den Dieb!" flüstert Gianni. „So ein Teufel – zum Teufel! Bestiehlt seine eigene Mutter!" Fausto droht mit der Faust zu den Leuten unter dem Sonnenschirm. Sie liegen im Sand und lesen. Fausto wird ruhiger. Er legt sich hinter das Auto und beobachtet durch die Räder den Strand. Nichts geschieht. Nur die Möwen schreien, und die Wellen laufen den Strand hinauf. Die Zeit verrinnt. Fausto wird sonnenmüde.

Da zieht sich der junge Mann unter dem Sonnenschirm sein Hemd an und kommt langsam auf das Auto zu. „Zum Teufel mit diesem Teufel!" flüstert Fausto. „Ich kann ihn doch nicht anbinden." Suchend sieht sich Fausto um. Am Wegrand liegt ein zerbrochener Tragestock. Fausto preßt den Tragestock in das Auspuffrohr. Dann rollt er sich leise den Abhang hinunter und hockt sich hinter einen Stein.

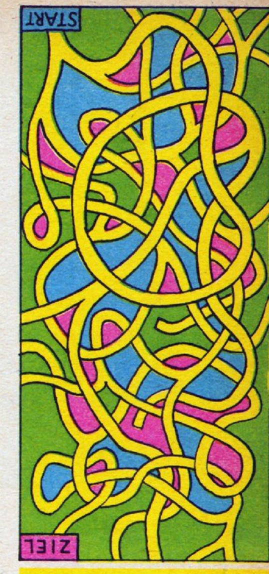
Der junge Mann steigt in das Auto. Der Motor brummt auf, er tuckert und bleibt wieder stehen. Wieder heult der Motor auf, aber die Räder drehen sich nicht. Der junge Mann steigt aus und klappt die Motorhaube hoch. Fausto kichert. Die Fremden aus Rom kommen zum Auto gelaufen.

Den Weg herauf fährt der Gendarm Pittucio. Hinter ihm laufen Cesare und Gianni. Neugierig sieht Fausto zum Auto hinüber.

Der dicke Pittucio redet. Der junge Mann und die Fremden aus Rom reden auch. Plötzlich kreischt die dicke Signora ganz schrill. Sie schlägt dem jungen Mann ein paar Ohrfeigen in das Gesicht. Fausto lacht. „Zum Teufel – das ist ein Spaß!" Er läuft zu dem weißen Sportwagen hinüber. Sie schreien noch immer alle durcheinander. Der junge Mann versucht wieder, den Motor anzulassen. Da zieht Fausto heimlich den Knüppel aus dem Auspuffrohr. Es gibt einen ungeheuren Knall. Das Auto schießt den Weg hinauf wie eine Rakete. Fausto ist kohlrabenschwarz.

Die Jungen lachen und lachen. Sie laufen zu Paola und dem kleinen Antonio zwischen den Felsen. Antonio sieht Fausto erschrocken an. „Spielt ihr vielleicht Karneval?"

„Zum Teufel – wir haben nur einen Dieb gefangen!" Fausto wischt sich mit der Hand den Ruß aus dem Gesicht. „Und Diebe fangen macht großen Hunger!"



IRRGARTEN-ZWEIKAMPF
Wer am schnellsten den richtigen Weg findet, ist Sieger.

IRRGARTEN-ZWEIKAMPF

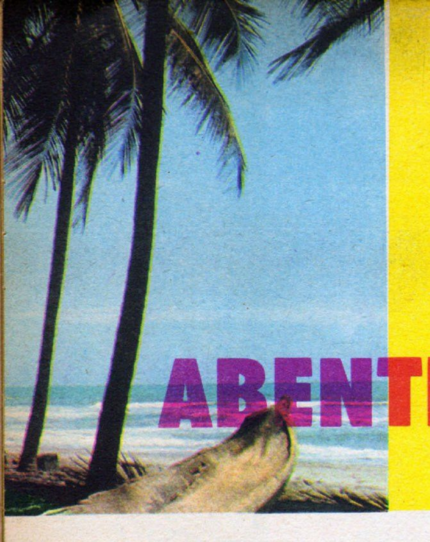
Wer am schnellsten den richtigen Weg findet, ist Sieger.

ZIEL

START

Abenteuer! Früher dachte man immer gleich an Wildwest und Menschenfresser. Daß aber das eigene Erlebnis ein spannendes Abenteuer sein kann und daß der sogenannte „schwarze Erdteil" alles andere als schwarz ist, weiß ich ganz sicher seit meinem

ABENTEUER IN 1000



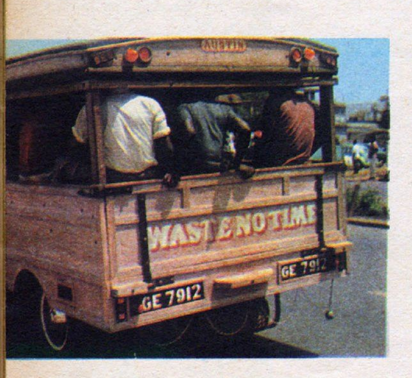
AFRIKA

Äquator

Links fahren, rechts überholen. Du meine Güte, man denkt, die Welt steht kopf. Aber man gewöhnt sich daran; denn man will im dichten Verkehr von Accra, der Hauptstadt Ghanas, nicht unter die Räder kommen. Dabei gibt es noch nicht einmal Bürgersteige. Die englischen Kolonialherren, die hier einst regierten, fuhren im Auto. Der Afrikaner konnte beiseite springen.

Der „Mummie Truck" . . .

. . . oder auf deutsch „Mutterns Laster" ist noch heute Hauptverkehrsmittel, ohne festen Fahrplan und ohne Linien-Nummer. So ahnt der Neuling nie, wann einer kommt und wohin er fährt. Erst als „Eingeweihter" weiß man, daß die vielen lustigen Weisheiten an der Wagenwand nicht nur den unerschöpflichen Humor der Fahrer verraten, sondern auch das Fahrtziel. Dieser hier heißt „Keine Zeit vergeuden" und verkehrt regelmäßig zwischen den beiden Stadtteilen Kpehe und Kokomemle.



TEXT UND FOTOS:
WOLFGANG GHANTUS

Das Salzmädchen . . .

. . . trifft man überall, wo noch nach Urväter Weise das Salz aus künstlich gestautem Meerwasser herausgetrocknet wird. Eine schwere Arbeit für die Mädchen, die das kostbare Salz wenden und tagelang mit bloßen Füßen in der scharfen Lauge stehen.

FARBEN

WAS IST DJUDJU?



Schleichpfade im wahrsten Sinne des Wortes winden sich durch das feuchtheiße Urwalddickicht zum Dorf Djodjo. Wehe dem, der vom Wege abweicht, um zwischen Schlingpflanzen, Bananenstauden, Baumfußgestrüpp und Fächerpalmen, aus denen die Bauern den würzigen Palmwein zapfen, näher an die Scharen unsichtbarer Papageien heranzukommen, die in den Wipfeln wilder Orangen-, Kassawa- und Paw-Paw-Bäume ihr vielstimmiges Konzert durch den Busch schmettern. Eine kreischende Affenherde wäre noch der harmloseste Schreck. Viel gefährlicher sind die wilden Elefanten und Panther und die Schlangen, von denen es im Busch wimmelt. Wenn die Afrikaner auf der Suche nach neuen Wohnplätzen in den Busch vordringen wollen, so säubern sie das ausgewählte Gelände durch Abbrennen. Erst dann kann der Bau eines neuen Dorfes beginnen. Auch Djodjo ist so entstanden.

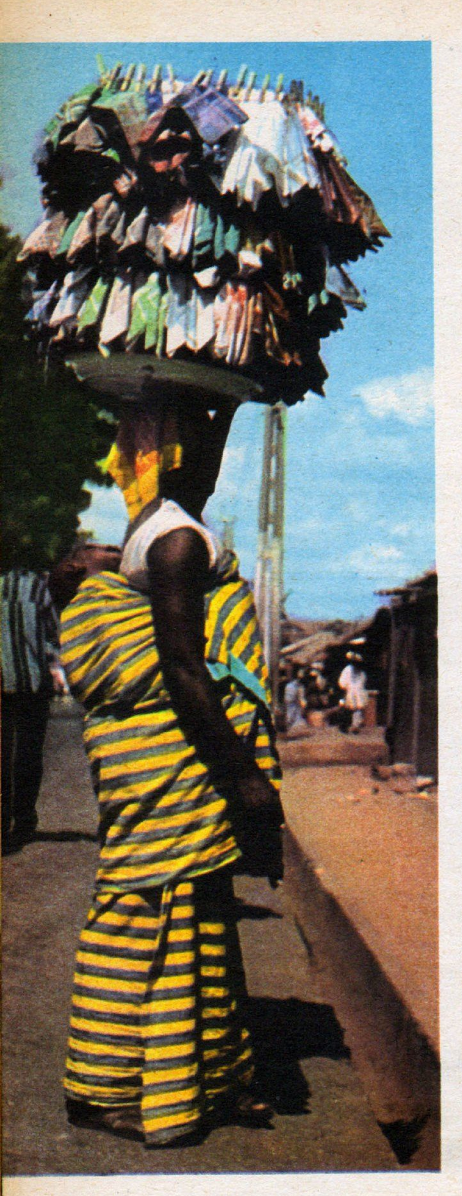
In Djodjo empfängt man mich mit echt ghanesischer Gastfreundschaft. Der Dorfälteste, ein weiser Medizinmann, der mit seinen Heilkünsten und uralten Kräutermedikamenten selbst große Ärzte in Erstaunen versetzt, gibt einen kurzen Befehl. Ein paar halbnackte Jungen erklimmen flink wie bei uns zu Hause die Eichhörnchen die zehn Meter hohen Stämme einer Gruppe Kokosnußbäume. Ein Schlag mit dem Buschmesser und die kopfgroßen harten Früchte purzeln aus der Höhe auf den Dorfplatz. Im Nu sind sie aufgebrochen, und ich bekomme meinen Begrüßungstrunk, köstlich kühle Kokosnußmilch. Inzwischen schleppen einige Frauen riesige Holzkloben herbei. Als ich genauer hinsehe, sind es gar keine Holzkloben, sondern Wurzelfrüchte mit brauner, rissiger Rinde, Yam-Wurzeln. Geschält und gekocht schmecken sie wie die beste Kartoffel.

Die Medizinmänner, hinter deren Hokuspokus oft auch jahrhundertealte Weisheit steckt, die fremdartigen Früchte, die wilden Tiere, der ganze rätselhafte Zauber Afrikas, für den der unwissende Europäer keine Erklärung weiß, kurz alles Geheimnisvolle und Außergewöhnliche wird in Ghana mit dem Akan-Wort „Djudju" bezeichnet. Der junge Mann auf dem nebenstehenden Bild zeigt uns eine alte Djudju-Maske aus dem Aschanti-Gebiet, die die Zauberkraft haben soll, böse Krankheitsgeister zu verscheuchen. Mir kam in den ersten Tagen vieles wie Djudju vor.

Eigentlich ist Regenzeit, aber die Regengötter haben es sich wohl anders überlegt. Zweimal im Laufe von acht Wochen öffnen sich kurz, aber gewaltig die Himmelsschleusen. Das Wasser rauscht in Massen hernieder.

Nach genau zehn Minuten ist der Spuk für dieses Jahr vorbei. Die Sonne brennt heißer als zuvor, und die Erde dampft eine halbe Stunde lang wie eine Waschküche. Nachts ist es bitterkalt, „nur" 20 Grad über Null. Am Tage steigt das Quecksilber bis auf 40 Grad. Bei dieser Hitze hilft im Zimmer nur eine Klimaanlage. Ihr kalter Luftstrom verjagt auch die lästigen Moskitos. Billiger als so ein teurer Apparat ist aber ein Gekko. Gekkos, die buntschillernden Eidechsen Westafrikas, flitzen einem zu Hunderten vor den Füßen herum, selbst im dichten Großstadtgewühl. Sie sind die besten Ungeziefervertilger und deshalb als Hausgenossen gern gesehen.

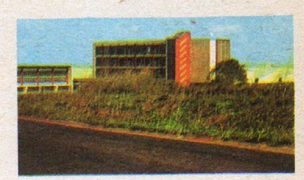
Fortsetzung Seite 23



Hast du schon gehört? . . .

. . . könnte diese Marktfrau zu ihrer unsichtbaren Nachbarin sagen. „In Tema ist was los." In Tema war wirklich was los an diesem Tage, an dem ich die schwarze Händlerin mit dem Taschentuchstapel auf dem Kopf und dem Säugling auf dem Rücken fotografierte. Ich fuhr deshalb hin. Tema ist eine uralte und gleichzeitig neue Stadt. Alt, weil sie schon vor vielen Jahrhunderten im mittelalterlichen Ghana-Reich eine wichtige Rolle spielte, und neu, weil hier das modernste Industriezentrum und der größte Hafen des Landes entstehen.

Neues Thema: TEMA



Zuerst war gar nichts zu sehen

Nur in der Ferne winkten ein paar Hochhäuser.

Also näher 'ran

Offenbar eine Verwaltung oder ein Betrieb. Auf dem Dach eine Fahne. Noch hundert Schritte weiter, und über dem Eingang ist jetzt deutlich die Inschrift zu lesen „Tema Printing Press", Druckerei Tema. Hier, nur einen Steinwurf von den Wellblechhütten der armen Hummernfischer entfernt, ist soeben die größte und modernste Druckerei ganz Afrikas eröffnet worden. Sie soll nicht nur Ghana, sondern auch die Nachbarländer an der westafrikanischen Küste mit Büchern, Zeitungen und Lehrmaterial versorgen. Aufgebaut und ausgerüstet wurde sie von Ingenieuren und Technikern aus der Deutschen Demokratischen Republik. Wir waren einer Meinung mit unseren Freunden aus Ghana:

Ein ganz großer Knüller!



Fortsetzung von Seite 21

Zu den seltensten Tieren gehört der bunte Paradiesvogel. Er lebt im tiefsten Urwald. Die Zeichnung auf Seite 21 zeigt einen solchen Prachtvogel. Dort hockt er auf einem goldenen Ständer und balanciert an einer langen, gebogenen Stange zwei gleichschwere Goldklumpen. Das gilt in Ghana als Symbol der Gerechtigkeit, die die Menschen dieses Landes am Golf von Guinea so bitter nötig haben. Hundert Jahre lang waren die Schätze Ghanas nur für die englischen Kolonialherren da. Die Ghanesen aber lebten in bitterer Armut. Jede dritte Tafel Schokolade, die in der Welt verzehrt wird, ist aus Ghana-Kakao hergestellt. Aber für die meisten ghanesischen Kinder blieb Schokolade ein unerfüllbarer Traum. Riesige Goldvorkommen haben Ghana in der Kolonialzeit den Namen Goldküste eingebracht, und in den Wäldern wachsen die kostbarsten Edelhölzer.

Seit acht Jahren ist Ghana frei. An der Spitze des jungen Staates steht der von allen verehrte Präsident Dr. Kwame Nkrumah. Noch vor zehn Jahren konnte nur jeder achte Ghanese schreiben und lesen. Heute hat fast jedes Dorf bereits seine eigene Schule. Mitten im Busch wachsen Krankenhäuser und Werke empor. Das größte Werk ist der Staudamm am Volta-Fluß. Er soll das ganze Land mit Strom versorgen. Nach jahrhundertelangem Halbdunkel wird er Fackel und Kienspan verdrängen und endlich Licht in den Urwald bringen. Eine moderne Zauberei, aber nicht durch Djudju, sondern durch den Fleiß und die Begeisterung von sieben Millionen Ghanesen.



Lösungen zu den Aufgaben von Seite 3

Konzentrationsübungen
Die Kästchen 3 B und 2 F in der Figur enthalten dieselben Verästelungen.

Übung zur Kontrolle der geteilten Aufmerksamkeit
A ist 17mal in den Buchstabenzeilen enthalten, E kommt 22mal, I = 18mal, O = 10mal, U = 14mal darin vor. Buchstaben insgesamt = 212.

Übung zur Kontrolle der ungeteilten Aufmerksamkeit
Die Reihenfolge, in der die Linien rechts in der Figur enden, lautet: 7 — 15 — 19 — 21 — 12 — 4 — 16 — 5 — 25 — 1 — 20 — 18 — 24 — 2 — 23 — 3 — 22 — 8 — 14 — 9 — 6 — 11 — 10 — 17 — 13.

HAIE

VOR MOÇAMBIQUE

FREI NACH TATSACHEN GESTALTET VON WALTER BASAN

Noch immer kommt es vor, daß auf See nach einer alten Gepflogenheit gehandelt wird. Danach geht ein Schiffswrack, das von der Besatzung verlassen worden ist, in den Besitz derjenigen Person über, die das Schiff als erste betritt und durch Flaggenhissen ihren Besitzanspruch zu erkennen gibt.

SEINEN VIERZEHNTEN GEBURTSTAG FEIERTE JESSIE MACGUIRE AM ENDE DER WELT, irgendwo auf hoher See zwischen dem Kap der Guten Hoffnung und Port Elizabeth. Es war bei den MacGuires, einer alteingesessenen Habaner Sippe von Fischern und Seefahrern, ein ungeschriebenes Gesetz, daß die männlichen Nachkommen ihren Vierzehnten an Bord eines Schiffes begingen. In der Regel bekleidete der Vater des jeweils herangewachsenen Jungen dann die Position eines Steuermanns oder Offiziers. Jessies Vater, Antonio MacGuire, war sogar Kapitän. Kapitän der Sta. Clara, eines 17 500 Tonnen großen Tankers, der gegenwärtig auf der Linie Havanna/Kapstadt/Beirut und zurück verkehrte. Jessies Wunsch war es, auch einmal Kapitän zu werden. Und seine erste große Schiffsreise war wie eine Probe aufs Exempel, ob er den Seegang vertrug und zupacken konnte. — „Ich hoffe, mein lieber Jessie, das Erlebnis dieser Reise wird dich lehren, wie ein Mann sein muß, der im Leben bestehen will", sagte MacGuire zu seinem Sohn am Geburtstagsabend. Die Sta. Clara nahm gerade Kurs auf die Meerenge von Mocambique an der Ostküste Afrikas. Und er fügte hinzu: „Hart und geschmeidig wie ein Schiff auf dem Ozean. Hart, um dem Anprall aller Wogen standzuhalten. Und geschmeidig, um ihnen scheinbar nachzugeben. Dieser Wechsel von Trotz und Nachgiebigkeit, von Wagemut und klugem Ausweichenkönnen ist das Geheimnis des Erfolgs aller MacGuires."

Jessie, ein stabiler Bursche mit breiten Schultern und einem der Familie eigenen verschlossenen Wesen, dachte über das Gespräch lange nach. Er konnte nicht ahnen, daß er bereits am übernächsten Tag würde beweisen müssen, was wirklich in ihm steckte oder ob er die guten Lehren abschüttelte wie der Hund den Regen.

Die Sta. Clara befand sich etwa sechzig bis siebzig Seemeilen von der Delagoa-Bai entfernt, als die Sirenen der automatischen Alarmanlage die Stille der ersten Morgendämmerung zerrissen. In einem der geleerten Öltanks, so meldete der Wachhabende, sei nach einer Explosion ein Brand ausgebrochen. „Alle Mann an die Löschgeräte!" ordnete der Kapitän an. Dann übergab er dem Ersten Offizier die Kommandogewalt auf der Brücke und eilte in den Laderaum. Schwarze Rauchschwaden schlugen ihm entgegen und mit ihnen die Schreie der Männer, die von der Explosion verletzt worden waren. Dennoch gelang es dem Kapitän fürs erste, Löscharbeiten in die Wege zu leiten und die Verletzten bergen zu lassen.

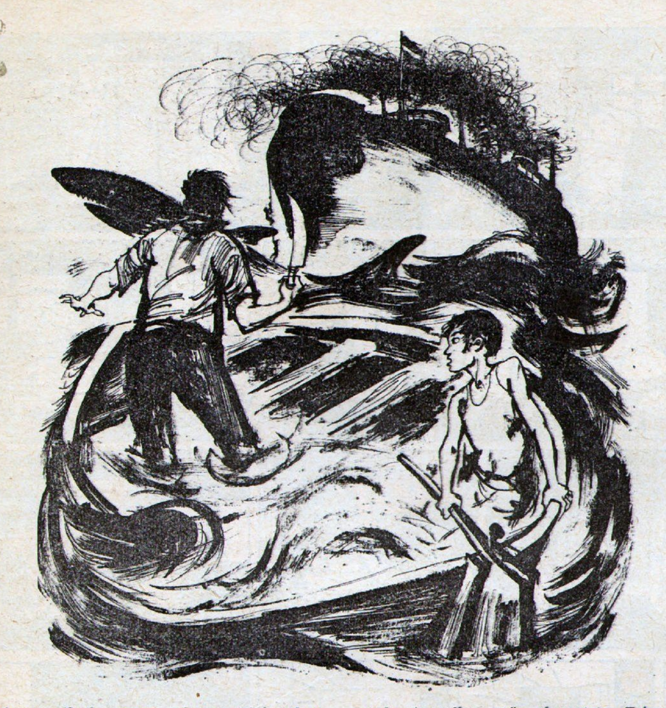
„Wo ist mein Sohn?" wollte MacGuire wissen, als ihm der Signal-Maat, mit dem Jessie die Koje teilte, über den Weg lief.

„Er hockt kreidebleich in der Messe!" erwiderte der bärtige Haudegen, dem das Feuer bereits Haare und Augenbrauen versengt hatte.

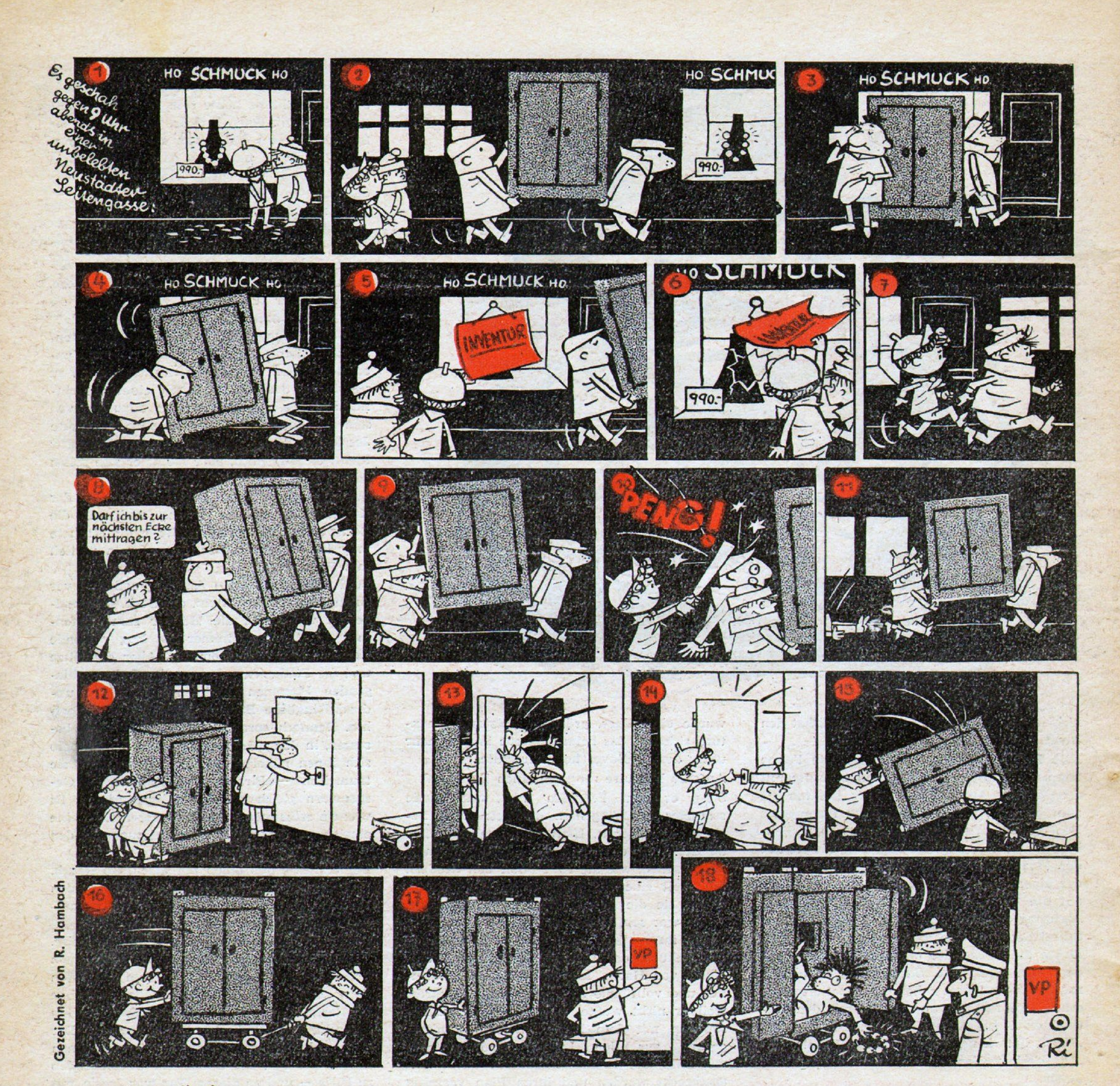
„Soll auf die Brücke kommen!" verlangte Antonio ebenso verdrossen wie besorgt und rannte dann selbst hinauf. — Jessie kam nicht. Das Entsetzen lag ihm bleischwer in den Gliedern. Er war keiner Handlung, nicht einmal eines Schrittes fähig. Tränen liefen ihm über das Gesicht, denn er schämte sich seiner Angst. Er versuchte sich der klugen Ratschläge seines Vaters zu erinnern. Es gelang ihm auch, aber er brachte es nicht fertig, sich danach zu verhalten. Der Maat, spuckte voller Verachtung vor ihm aus und trug den Jungen dann durch den Rauch die eiserne Leiter hinauf.

Das Feuer hatte bereits das Vorschiff ergriffen. Kapitän MacGuire gab Befehl, den Hafen von Laurenco-Marques anzusteuern. Dann rannte er Jessie entgegen. Bevor er bei ihm war, ließ eine zweite Explosion das ganze Vorschiff erdröhnen. MacGuire wurde der Panik, die augenblicklich die Besatzung ergriff, nicht mehr Herr. Die Rettungsboote wurden gestürmt. Die Matrosen, die fürchteten, keinen Platz mehr darin abzubekommen, sprangen reihenweise über Bord. Auch Jessie verlor die Nerven und entfloh auf diese Weise den Flammen. MacGuire sah es, ergriff eine cubanische Machete und setzte dem Jungen nach.

Eine halbe Stunde hatte sich Jessie schwimmend über Wasser gehalten, dann erst war es seinem Vater gelungen, ihn vor einem angreifenden Hai in ein leckgeschlagenes Rettungsboot zu ziehen. Nicht viel später tauchte neben der Sta. Clara eine Barkasse auf. Die Mannschaft warf Rettungsringe über Bord und half vielen Schiffbrüchigen aus dem Meer. Als Antonio jedoch zwei der fremden Männer eine herabhängende Trosse der Sta. Clara ergreifen und katzengewandt an der vom Feuer verschont gebliebenen Bordwand emporklettern sah, wußte er, daß die Retter



nicht so selbstlos waren, wie es zunächst den Anschein hatte.
„Die Fahne, Kapitän, sie werden die Fahne kappen!" brüllte der Maat und kämpfte mit den Wellen. Antonio und Jessie hockten bis zum Bauch im Wasser, und ihr havariertes Boot bockte zwischen den gewaltigen Wellenbergen wie ein gereizter Mustang, als sie auf den Maat zusteuerten. Der reckte immer wieder einen Arm aus dem Wasser und deutete auf die fremden Männer an der Bordwand. „Achtung, Kapitän! Piraten..." Ein gräßlicher Schrei beendete den angefangenen Satz, Blut färbte die Gischt des nächsten Brechers, aus dem eine dreieckige Schwanzflosse herausragte. Als die Flosse neben dem Boot erschien, erhob sich Antonio und schlug mit der Machete zwei- bis dreimal aus Leibeskräften zu. „Haifische!" keuchte er. „Überall Haie!"
„Die Kerle wollen die Sta. Clara entern!" rief Jessie.
Antonio starrte auf die Bordwand, an der sich die beiden Männer Meter um Meter weiter hinaufhangelten. Auf dem Rücken des einen wurde ein gelbes, grün abgesetztes Fahnentuch sichtbar, das beim Klettern immer mehr unter dem Pullover hervorrutschte.
Antonio McGuire rang um einen Entschluß. Stieg er dem Fremden nach, war Jessie schutzlos den Angriffen der gefräßigen Bestien preisgegeben. Hielt er sich aber weiter an der Seite des Jungen, mußte er tatenlos mit ansehen, wie die Haie unter den Reedern der Welt einen fetten Brocken einheimsten, indem sie die cubanische Flagge kassierten. Jessie war sein Sohn und die Sta. Clara sein Schiff, ihrer aller Schiff. Und beide gehörten der Zukunft der Heimat. Bedroht und umlauert von Haien. MacGuire fluchte erbärmlich und vollführte eine anklagende Gebärde, weil er nicht wußte, was er tun sollte. Zusammen mit dem Rauch schossen Funkengarben aus den Luken. Und Antonio wünschte, die Fremden mochten davon abgeschreckt werden und ihren Plan vorzeitig aufgeben. Aber die Fremden waren zäh und kletterten verbissen weiter.
„Geh an Bord, Vater!" riet Jessie und sah der abdrehenden Barkasse mit dem gelbgrünen Wimpel nach. Seine Stimme bebte. Aber mehr als seine Stimme bebte sein Herz. Es bangte um den gefährdeten Ruf der Familie, um die Schuld, die sein Vater sich seinetwegen aufbürdete. „Geh, bevor es zu spät ist. Kein Hund wird jemals wieder ein Stück Brot von uns nehmen...!"
„Was wird aus dir?"
„Ich mache dir keine Schande!"
„Aber du zitterst doch!"
Jessie lachte. Es war ein galliges Lachen voller Unsicherheit und vorgetäuschter Forsche. Dann griff er zur Machete. Antonio hielt sie fest. „Oder hast du Angst vor denen da?" fragte der Junge und deutete mit dem Kopf auf die Männer. Zugleich bezwang er mit unendlicher Willenskraft die Ängste, die ihn zu schwächen drohten. Und mit einer verächtlichen Geste, die Antonio nur allzu gut von seinem Maat her in Erinnerung hatte, spuckte Jessie ins Wasser. Und Antonio überlegte: Meint er jetzt mich, oder meint er sich selbst oder uns beide?
Sie wechselten einen langen Blick. Als der Kapitän ins Wasser sprang und auf die Bordwand zuschwamm, wußte er die Machete in guten Händen. Dieses Bewußtsein verlieh ihm Riesenkräfte.
Bald danach erklomm Antonio, naß und vor Anstrengung außer Atem, das Deck. Währenddessen versuchten die Männer zum drittenmal, an das noch immer am Bug wehende Fahnentuch heranzukommen. Aber die Hitze und der Funkenflug der aus den Luken schlagenden Flammen bildeten eine schier undurchdringliche Barriere auf dem Weg dorthin. Dennoch sprangen sie, von Habgier besessen, in den würgenden Qualm, als Antonio sich ihnen näherte. Er folgte ihnen, und sie taumelten — Piraten und Kapitän — Gespenstern gleich auf das Fahnentuch zu. Es war ein selbstmörderisches Husarenstück, eine einzige, verwegene Herausforderung an den Tod.
Der erstickte den einen mit ätzendem Rauch. Und er peinigte den zweiten mit sengenden Funken, bis er, zur Fackel geworden, aufschreiend ins Meer sprang.
Nur einer kam durch — Antonio MacGuire. Er verdankte es dem nassen Zeug auf seinem Leibe und dem Mut, der seinem gerechten Zorn entsprang. Die blauweißrote Fahne knatterte, von dem sterbenselenden Kapitän bewacht, im Wind, der Regen brachte. Der Regen erstickte das Feuer. — Abends kamen Lotsen der Sta. Clara und den Überlebenden zu Hilfe — und an diesem Tag war Jessie, mit der Machete in der Faust, zu einem Seemann herangereift. Ein cubanischer Seemann ist er geblieben — hart, mutig und klug.



Das war Märchen Pfiffigs 119. Abenteuer:

DER MANN IM SCHRANK



DER ESEL UND DER BIBER

Mitten auf einer kleinen Wiese wuchs ein hübscher junger Baum.

Eines Tages rannte ein Esel über die Wiese und prallte in vollem Lauf gegen den Baum, so daß bunte Sterne vor seinen Augen tanzten.

Der Esel ärgerte sich. Er ging zum Fluß und rief den Biber: „He, Biber, kennst du die Wiese, wo der kleine Baum wächst?"

„Wie sollte ich sie nicht kennen!"

„Komm mit Biber, wir holen den Baum. Du hast doch scharfe Zähne und kannst ihn absägen."

„Aber warum denn?"

„Ich habe mir eine Beule am Baum gestoßen. Das muß bestraft werden."

„Warum hast du denn nicht hingeguckt?"

„Warum, warum ... Ich kann meine Augen nicht überall haben. Los, komm mit!"

„Der arme Baum. Er sieht so hübsch aus auf der Wiese."

„Aber mich stört er. Nun komm doch schon, Biber!"

„Ich komm nicht mit!"

„Es ist dir wohl zu schwer, was?"

„Nicht zu schwer, aber ich mach es nicht."

„Warum?"

„Wenn ich ihn absäge, dann wirst du über den Baumstumpf stolpern."

„Du kannst ja den Baumstumpf ausgraben."

„Und wenn ich den Baumstumpf ausgrabe, dann wirst du in die Grube stürzen."

„Warum?"

„Weil du ein Esel bist!" sagte der Biber.

NICHT FÜR DEN TIERPARK:

ELEKTROKATZEN AUS Gabrovo



Text und Zeichnungen:
R. Hambach

MacScotts Frau ist im schottischen Highland bei einer Wochenendfahrt abgestürzt. „Schlimm", sagt der Arzt, „doppelter Unterschenkelbruch. Dauert drei Wochen." „Noch viel schlimmer", jammert MacScott, „doppelter Fahrpreis. Jetzt verfällt ihre Rückfahrkarte!"

Die armen Schotten! Sie werden in mindestens 7 321 solchen Witzen zu unübertroffenen Geizkragen gestempelt. Aber „unübertroffen" stimmt nicht. Die Bulgaren behaupten jedenfalls, es habe bei ihnen Leute gegeben, die noch schottischer als die Schotten gewesen seien: die Bürger der Stadt Gabrovo. Sie sollen sogar ihren Katzen die Schwänze abgeschnitten haben, damit im Winter die Türen nicht so weit geöffnet werden mußten, wenn die Katzen zum Hof liefen. Erzählte uns unser Dolmetscher.

Der Witz mag sicher schon einige hundert Jährchen auf dem Buckel haben, aber Gabrovo und Katzen, das sind auch heute noch zwei unzertrennliche Dinge. Allerdings sind die heutigen Gabrover Katzen keine schwanzgestutzten Vierbeiner mehr.

Das Elektrokatzenwerk Gabrovo in Bulgarien ist das wichtigste Werk für Elektrowinden im sozialistischen Lager. Mehr noch! Es wird ab 1966 innerhalb der Mitgliedstaaten des RGW das Hauptwerk für Elektrokatzen ab 500 kg Hubkraft sein. Das wurde im „Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe" beschlossen, um auch auf diesem Gebiet durch Spezialisierung billiger, besser und mehr zu produzieren. Ein Grund für uns, dieses Werk zu besuchen. Denn Elektrokatzen sind auch für unsere Betriebe in der DDR ein unentbehrlicher Helfer zum Befördern schwerer Lasten.

Wie geschickt diese Geräte arbeiten,

erleben wir gleich an Ort und Stelle in der großen Montagehalle des Werkes. Da soll die zentnerschwere Trommel einer Winde zur Weiterverarbeitung an die nächste Werkbank gebracht werden. Der Arbeiter drückt auf einen Schalter. Schon rollt an einer Schiene über seinem Kopf diensteifrig die Elektrokatze heran. Noch ein Schalterdruck. Das Drahtseil mit dem Lasthaken gleitet herunter. Die Trommel wird eingehängt. Ein dritter Schalterdruck. Die schwere Trommel hebt sich und wird von der Elektrokatze zentimetergenau auf die nächste Werkbank abgesetzt.

Und wie entsteht dieser kleine rollende Roboter?

Wir sehen uns die Stationen seiner Geburt an. Wir zeichnen sie für euch auf. Denn hier läuft durch klug durchdachte Einteilung die Herstellung wie am Schnürchen. Da ist kein Handgriff unüberlegt, kein Schritt überflüssig, kein Leerlauf, keine Stockung. Das Rohmateriallager beliefert drei Fertigungsstraßen. An der ersten wird die Trommel, an der zweiten der Mantel, an der dritten werden Zahnräder und Achsen hergestellt. Vom Ende jeder Straße gehen die fertigen Teile zur Vormontage. Dort

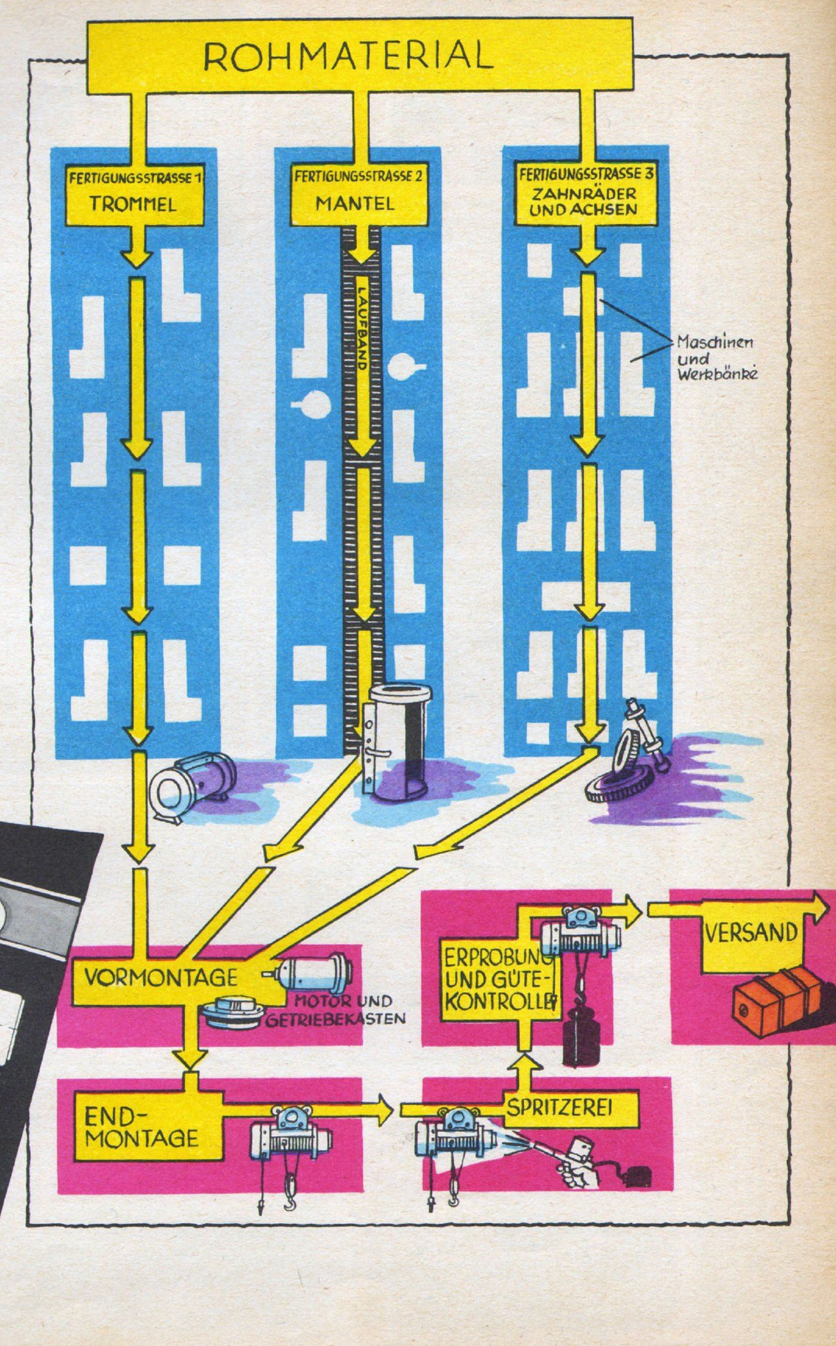
werden sie zusammengesetzt. Motor und Getriebekasten werden eingebaut. In der Endmontage erhält die aus hundert Einzelteilen bestehende Elektrokatze den letzten Schliff. Sie rollt zur Spritzerei, bekommt ihren Farbanstrich. Dann wird sie geprüft, erprobt, landet schließlich beim Versand und tritt nun ihren Weg in die Welt an. Sowjetunion, ČSSR, DDR, Polen, Ungarn, Rumänien und auch Österreich und Indien sind Endstationen dieser Reise. Elektrokatzen mit einer Hubkraft von 1,5 t, 3 t und 5 t sind die begehrtesten und darum Hauptproduktion des Werkes. Noch einige Zahlen vom Produktionsumfang? 1964 wurden hier 10 000 Elektrokatzen gebaut. 1965 werden es 20 000 sein. Danach steht ein großes Projekt auf dem Plan. Die Sowjetunion liefert Spezialmaschinen. Das Werk wird vergrößert. Ab 1967 wird bei doppelter Belegschaft die Produktion auf das Sechsfache ansteigen.

Das muß man zweimal lesen:

Mit neuen Maschinen und größerem technischem Wissen werden zweimal soviel Arbeiter sechsmal soviel leisten! Billiger, besser, mehr! Durch Spezialisierung, Zusammenarbeit und gegenseitige Hilfe.

Zum gegenseitigen Nutzen

Das Elektrokatzenwerk Gabrovo zeigt den Erfolg gemeinsamer, sozialistischer Wirtschaftsplanung von heute.



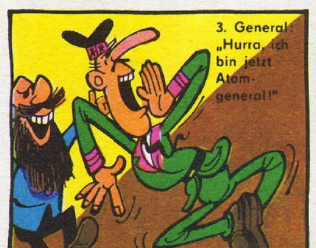


22 Die mißlungene Flucht

General Simeones Traum ist Wirklichkeit geworden: Mit Hilfe eines Atommeilers kann Atominos Energie verwendet werden.











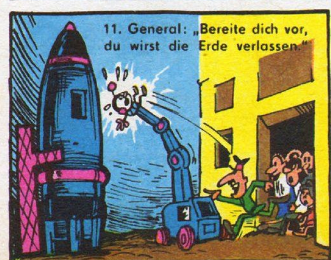










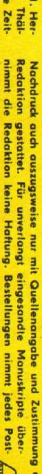






Redaktion: D. Wiltendorf (Chefredakteur), Ch. Lost, A. Lehfeld, R. Ehrhardt, I. Trisch, H. Görner. Gestaltung: A. Michalak. Beiratsmitglieder: K. Herde, R. Hambach, G. Feustel, H. Harnisch, H. Haupt, P. Klimpel, H.-G. Beyer, W. Bassen, K. Bartusch, H. Mauersberger, W. Ondracek, H. Drasdo, W. Leimert, I. Streich, G. Meinke, A. Fritzsch, J. Kahl, P. Helbig, Ing. Lohse, H. Beer, M. Berthold, W. Dittrich. Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin 8, Kronenstraße 30/31. Fernruf 20 04 61. Herausgegeben von der Zentralleitung der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" über Verlag „Junge Welt" (Verlagsdirektor R. Barbarino). Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR – Druck (III/9/1) Druckerei Völkerfreundschaft, 8023 Dresden 23, Riesaer Straße 32. 2640 –

Nachdruck auch auszugsweise nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Haftung. Bestellungen nimmt jedes Postamt entgegen.

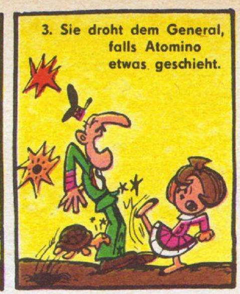


23

Unfreiwillig im Kosmos

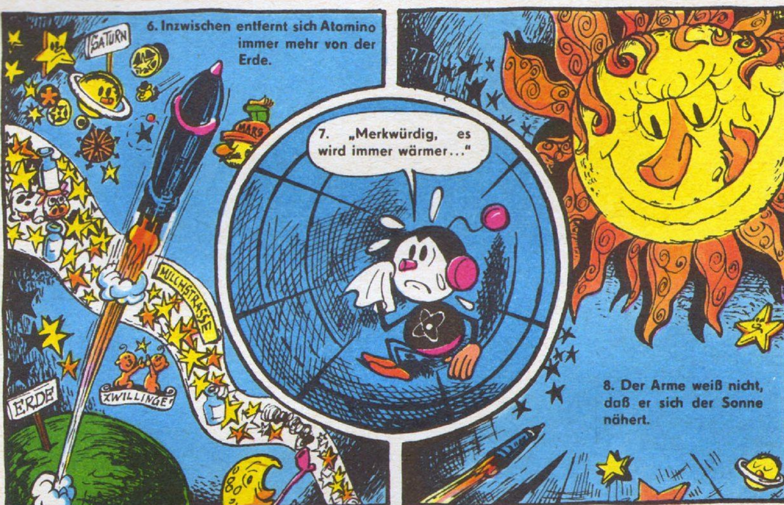




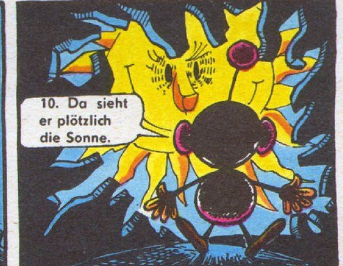


4. Der General ist wütend über Smeraldinas Widerstand.















14. Das bringt Atomino auf einen Gedanken.



Ob Atomino sich rettet?

Und im nächsten Heft:

Die Landung · Der General verliert · Atomino ist glücklich

Während Atomino der Sonne und damit seinem Untergang entgegen fliegt, bestellt Simeone Fanfarenmusik, um seinen Sieg zu feiern. Die Wissenschaftler des Generals wollen den Aufprall auf der Sonne abwarten.









